Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

41. Jahrg. | Scottdale. Pa., 25. September 1918. | No. 39.

Der Mensch denkt — Aber Gott lenkt

Der Unterschied.

Was die Welt hofft, ist vergänglich,
Und befleckt ist, was sie hat;
Das ist Christen nicht hinlänglich,
Denn es macht den Geist nicht satt.
Jener Herrlichkeit muß welken,
Sie verblühet zu geschwind,
Blühte sie gleich wie die Nelken,
Die in Königsgärten sind.

Jener Hoffnung fällt im Sterben,
Unsre geht im Tod erst an,
Weil wir erst die Güter erben,
Die kein Tod zernichten kann.
Besser hier im Staube hoffen
Und hernach sich selig sehn,
Als, in eitler Lust ersoffen,
Mit der Welt zum Feuer gehn.

— Ph. Fr. Hiller.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE

Rundschau

Published by the

Mennonite Publication Board
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

25. September 1918.

Daheim ist's gut.

2. Kor. 5, 8.

Daheim ist's gut! Da soll der Pilger rasten,
Der sich mit Not und Sorge müde rang;
Da legt er nach des Lebens saurem Gang
Beim Vater ob die lang getragnen Lasten.

Daheim ist's gut! Am treuen Vaterherzen
Vergißt das Kind die ausgestandne Not,
Freut sich des Vaterheils im Morgenrot
Der Ewigkeit, nach überwundnen Schmerzen.

Daheim ist's gut! Da wehen Friedenspalmen
Uns süße Kühlung zu nach heißem Streit;
Besieget ist nun alles Pilgerleid;
Nach Angstgeschrei ertönen Siegespsalmen.

Daheim ist's gut! Da schmückt die Siegeskrone
Aus Gottes Hand des treuen Kämpfers Haupt,
Und wer geliebt, gehofft und fromm geglaubt,
Bringt Preis und Dank in hohem Jubeltone.

Daheim ist's gut! Im hohen Vaterhause
Find ich die Meinigen von Gott verklärt,
Die ich voll Schmerz im Pilgerland entbehrt
Und heiß beweinet ihrer Gräber Klause.

Daheim ist's gut! Drum laßt uns freudig ziehen
Durch Not und Tod ins ewge Heimatland!
Getrost voran! Nach kurzem Pilgerstand
Wird es für uns erblühn und nie verblühen.

Hengotenberg.

Ein Gruß aus dem obern Heiligtum.

(Offb. 1, 4—6.)

Was für ein Gruß ist das! Dachte wohl die arme Magd des Herrn in Nazareth, als der Engel zu ihr sprach: Gegrüßet seist du, Holdselige, der Herr ist mit dir, du Gebenedeite unter den Weibern!" „Welch ein Gruß ist das, dachten gewiß auch die versammelten Jünger als der Auferstandene unter sie trat mit dem Gruß „Friede sei mit euch!" Wirkt doch ein menschlicher Gruß in Trübsalsstunden tröstlich und stärkend, wie viel mehr ein Gruß aus der Höhe. Oft befinden wir uns auf Trübsalswegen und sitzen weinend in unserer Trännenkammer, da kommt ein Gruß mit obigem Schriftwort an uns und zwar aus dem obern Heiligtum: „Gnade sei mit euch und Friede . . . . " Haben wir nicht auch Ursache zu staunen und zu rufen: Welch ein Gruß ist das!? Die Stimme dieses Grußes können wir wohl vergleichen mit der Verheißung des Propheten Jesaia: „Ich will euch trösten wie eine Mutter tröstet." Was ist das für ein wundersames Durcheinanderklingen der Stimmen des Bräutigams und der Braut! Er grüßt von oben her „Gnade und Friede", und sie antwortet: „Du hast uns geliebt und von Sünden gewaschen mit deinem Blut."

Auch uns möge in bangen Sorgen und Nöten dieser Himmelsgruß ermuntern, trösten und stärken. Achten wir etwas genauer auf diesen Gruß aus dem obern Heiligtum, und zwar: An wen er gerichtet ist.

Da lesen wir nun: „Johannes den sieben Gemeinden in Asien." Also der Gruß gilt den Knechten oder Boten und den Gemeinden in Asien, die in allerlei Verhältnissen und Bedrängnissen sich befinden. Damit gilt er allen bedrängten Boten und Gemeinden und einzelnen Seelen zu allen Zeiten, die unter die Siebenzahl gehören. Merken wir uns, nicht nur solchen Gemeinden, die durch Pauli Wirsamkeit einen Namen erlangt, gilt der Gruß, sondern allen andern.

In diesen sieben Gemeinden hat der Herr als Herzenskündiger das Gesamtbild der ganzen Kirche erkannt und sie so gezeichnet, wie sie damals waren. Auch Paulus hat gerade an sieben Gemeinden seine Briefe geschrieben, und auch sind seine Lehren und Ermahnungen ohne Zweifel für alle Gläubigen berechnet. Was ist eine Gemeinde? Es ist eine Vereinigung derjenigen die im Glauben Jesum als ihren Heiland angenommen, über welche ein Lehrer, Aufseher, oder nach der Sprache dieses Buches, ein Bote gesetzt worden ist. Diesen wird mitgeteilt, was im Rate Gottes beschlossen ward und geschehen muß. Diese Gemeinden waren in sehr verschiedenen Lagen und Verfassung; den einen wird ernste Rüge und Warnung, der andern Trost und Ermahnung mitgeteilt, und noch andern Gericht und Untergang gedroht. Gleichwohl aber werden alle mit denselben herrlichen Worten begrüßt: „Gnade und Friede". Ja, alle sind sie in Trübsal, alle geraten in Gefahr und Not, der eine seufzt heute, der andere morgen, aber Frieden und Barmherzigkeit Gottes bleibt über Gottes Israel. Welch ein Trost liegt doch in diesem Gruß für seine Gemeinde, wie für die einzelne Seele, über die alle Wetter gehen.

Welch ein Gruß ist das für aufgeblasene Loadicäer, für schwache Philadelphier, für tote Sarder, für buhlerische Thyatirer, für arme Smyrnäer und Ephesier.

Aber bleibt der Herr immer derselbe? Ja, zu allen kommt der hehre, süße Gruß: „Gnade und Friede."

Nun ist es ja von großer Wichtigkeit und Bedeutung woher ein Gruß stammt, denn darnach gestaltet sich dessen Wichtigkeit und Wert. Darum ferner: Von wem kommt dieser Gruß?

1) „Von dem, der da ist." In den Briefen lautet es gewöhnlich: „Von Gott, dem Vater, und dem Herrn Jesu Christo." Hier merken wir, daß er kommt von der heiligen Dreieinigkeit und zwar in so feierlicher Sprache: Statt des Vaters steht hier: Von dem, der ist, war und kommt. Bei Mose hieß es: „sage dem Volk und Pharao: „Ich bin, der ich bin" hat mich gesandt. Also von dem Unwandelbaren kommt der Gruß, der dann auch unwandelbar ist, ja da ist immer Gnade und Friede fürs Elende und Angefochtene.

b) „Von dem, der da war." Dabei gehen unsere Gedanken zurück vor die Schöpfungszeit. Also vom ewigen und mächtigen Gott kommt der Gruß.

c) „Von dem, der da kommt." Hier ist nicht, wie allgemein geschieht, an ein künftiges Kommen zu denken, sondern wie Gott fortwährend am Kommen ist in seinem Wort der Gnade und Offenbarung. Von solchem also kommt der Gruß ins Jammertal.

2) Vom heiligen Geist. Johannes bezeichnet ihn als „sieben Geister vor dem Tron". Hiebei ist nicht an die dienstbaren Geister der Engel zu denken, sondern an den heiligen Geist, dessen göttliche Fülle und Vollkommenheit durch die Siebenzahl bezeichnet wird. Jesaias nennt schon diesen einen Geist: „Geist des Herrn, Geist der Weisheit, des Verstandes, des Rats, der Stärke, der Erkenntnis und Furcht des Herrn." Derselbe eine Geist ist es, der Leben bewirkt, die Propheten erleuchtet, Sünderherzen erweckt, die Welt straft, Glauben zeugt und überhaupt den Reichtum der Gnadengüter mitteilt.

„Vor dem Tron," weil der Geist die Tiefen der Gottheit erforscht, und wer zu Gott kommt, dahin führen muß. Obwohl nun der Geist bei den Gläubigen wohnt und bleibt, sieht Johannes ihn vor dem Tron, weil er sie dort vertritt, von dem, was Christi ist, nimmt und tröstet. Der grüßt uns und sagt damit, daß Gnade und Friede für immer erworben sei.

3) Kommt der Gruß „von Jesu Christo." Dies verleiht dem Gruß die volle Würde, denn wenn auch der ganze Himmel grüßt und der holde Jesusname fehlt, dann kann kein Herz aufgehen und rechten Trost und Stärkung empfangen. Johannes nennt

Jesum zuletzt wohl deshalb, weil er nun der Redende ist, und als unser Mittler und König unser Augenmerk bleiben soll. In seinem Grüßen geht erst das volle Licht auf. Wer nicht von Jesu gegrüßt ist, weiß von keiner Gnade, und von keinem Frieden. Wie voll die Johannesseele von Jesu ist, erhellt aus der weiteren Beschreibung und dem Lob, in das er ausbricht.

b) „Der getreue Zeuge." So beschreibt schon Jesaias Christum: „Siehe, ich habe ihn den Leuten zum Zeugen gestellt." So bekennt er sich selbst dazu bei Nikodemus: „Wir reden, das wir wissen und zeugen, das wir gesehen haben." Auch vor Pilatus spricht er: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll." Dieser Zeuge läßt diejenigen grüßen, die seine Zeugen unter Menschen sind. So treu sein Zeugnis ist, ist auch sein Gruß.

c) „Der Erstgeborne aus den Toten". Diese Bezeichnung läßt schließen, daß auch noch andere aus Toten geboren werden. Also der Auferstandene läßt grüßen die, die noch oft von Furcht des Todes gepeinigt werden. Also der tot war, aber lebendig ist, grüßt als der über Tote und Lebendige Herr ist. Wie tröstlich diese Wahrheit!

d) „Der ein Fürst (Herrscher) ist über Könige auf Erden."

Sein Reich geht über alles. Wenn auch die Seinen von der Weltmacht und der Trübsal und allerlei ins Gedränge kommen, der grüßt, der da sagt: „Mir ist gegeben alle Gewalt." Darum, ihr bleibt und herrscht mit, denn Gnade und Friede ist sein Panier. Von der heiligen Dreieinigkeit ertönt also der Gruß.

Endlich die Wirkung dieses Grußes.

Wie muß denen zu Mute sein, die ihn aufgenommen haben! Johannes gibt eine Antwort, in welche die Gemeinde einstimmt: Lob und Dank! Ja, dem, „der uns geliebet hat." Das ganze Heil, die ganze Seligkeit liegt in diesem Gnade und Friede, ja alles verdanken wir Jesu, der uns je und je geliebt hat und liebt in alle Ewigkeit, „der uns gewaschen in seinem Blut," lobt und preist die gläubige Seele, ja die ganze Brautgemeinde. Seine Liebe hat Jesus durch die Tat bewiesen. Johannes läßt sich trotz allerlei Sündenelend, das er an sich und andern sehen muß, nicht irre machen. Er glaubt, daß um des Leidens und Sterbens Jesu willen alle Schulden bezahlt und vergeben sind, und durch diesen Glauben hat er, haben wir Gnade und Frieden. Also durch wahren Glauben allein. Lob und Dank „dem Vater, der uns zu Königen und Priestern gemacht." Könige sind wir arme Bettler durch Christum geworden, weil wir vom Sündenjoch erlöst, weil wir Erben Gottes und Miterben Christi geworden sind, und in und mit ihm herrschen werden. Darum bekommt auch Laodicäa die Zusicherung: „Wer überwindet, dem gebe ich zu sitzen auf einem Tron." Priester aber, weil wir Zugang ins Allerheiligste, zum Gnadentron erlangt haben und täglich ihm unsere Schlachtopfer bringen und ihm dienen in Gerechtigkeit und Heiligkeit. Das ist die Zuflucht, das der Glaube der sieben Gemeinden, und darein stimmt ein die Schar in Johannes Bekenntnis: „Ihm sei Ehre, Macht und Gewalt in Ewigkeit."

Durch solchen Gruß sei und werde unser Herz gestärkt, und welche Stürme und Anfechtungen uns auf dem Pilgerweg befallen, unsere Losung bleibt: „Denn Dein ist das Reich und die Kraft!" Ja, „Amen" so geschehe es, so sei es! Der Herr sitzt fest auf seinem Tron, ob auch Welt und Satan wüten.

Ausgew.

Von der Dankbarkeit.

Von R. C. Trench.

„Saget Dank allezeit für alles," Eph. 5, 20.

Ohne Zweifel deuten diese Worte an, daß die Danksagungen einen Teil aller unserer Gebete bilden sollen. Was sie auch immer sonst enthalten: Lobpreis der Herrlichkeit Gottes, Bekenntnis der Sünden, Geständnis unserer Not und unseres Elends, Fürbitten für andere: das Danksagen sollte nicht fehlen. Geschieht es wirklich? Sind manche schon lässig im Beten und Bitten, lassen sie nur selten ihre Anliegen auf diesem Wege des Gebets und Flehens vor Gott kund werden, so sind sie noch lässiger und seltener im Danksagen. Zum Bitten werden wir durch den Drang der vorhandenen Nöte gleichsam getrieben, aber kein drartiger Drang nötigt uns zum Danken. Gar zu leicht tritt es in den Hintergrund; zwar wird es zuerst schüchtern dargeboten und gelobt, aber nur zuweilen und alsdann gar matt erstattet, indem dessen, dem wir, so lange die Gefahr nahe war, die Gelübde taten, vielfach nicht mehr gedacht wird. — Diese betrübende Tatsache stellt die heilige Schrift uns vor Augen. Welch ein Angstschrei war es doch, den die verlassenen und hilflosen Aussätzigen ausstießen, welche Jesum von ferne erblickten und fürchteten, diese einzige Gelegenheit zu ihrer Heilung werde ihnen für immer entschlüpfen (Luk. 17, 13". Ihr Schreien wurde erhört, sie wurden von dem Herrn geheilt; aber von der ganzen Schar fand nur einer den Weg zurück zu seines Heilands Füßen, um ihm Dank zu sagen.

Wir wundern uns vielleicht über diese Undankbarkeit der neun, und doch haben wir es nicht nötig. Sie wiederholt sich bei anderen Bittenden, und nach solchen brauchen wir uns nicht lange umzusehen. Wie oft stieg doch wohl ein Angstschrei auf in manchen von uns: Nimm diese Furcht von mir hinweg! Zerstreue jene dunklen Wolken! Vermindere die Angst dieser Ungewißheit! Gib mir etwas Linderung in diesen unerträglichen Schmerzen! Befreie mich von dem drückenden Banne früherer Sünden! —— Unser Gebet wurde erhört und nach einer Weile — entschwindet uns die ganze Erinnerung an die Angst, und er, der unseren Mund mit Gütern füllte, konnte, nach dem darauf folgenden undankbaren Schweigen zu urteilen, als einer erscheinen, der unseren Mund versperrt, unsere Zunge gebunden habe. Oder gesetzt, wir behalten eine einigermaßen lebhafte Empfindung von mancher neu erhaltenen Gnade zurück, wie bald doch schwindet diese Empfindung, und alles, was uns für eine Weile angeregt und gerührt hat, weicht nach und nach aus unserem Sinne!

Also erging es den Kindern Israel am roten Meere. Nicht auf einmal, sondern nach und nach vergaßen sie die Taten ihres Erlösers.

Ist denn eine Gnade, die man früher erfahren, jetzt keine Gnade mehr? Ernten und genießen wir nicht in unzähligen Begebenheiten und Erlebnissen die Früchte der Gnaden, welche zwanzig, dreißig und mehr Jahre alt sind? Warum sollten wir also nicht ganz ebenso Dank sagen für alte Gnadenerweisungen wie für die neuen? Ja, es gibt nicht wenige, bei welchen diese Eigenschaften zusammentreffen, welche alt und doch jederzeit alle Morgen neu sind, denn sie laufen mit dem ganzen Gange unseres Lebens parallel; sie umfangen uns so auf jeder Seite, daß wir sie mit nichts anderem treffender vergleichen können, als mit der uns umgebenden Luft, welche unseren Körper umweht u. aufrecht erhält, und die wegen ihres gleichmäßigen Druckes uns gar nicht vorhanden zu sein scheint, indem wir der unsichtbaren, aber sehr realen Unterstützung, die sie gibt, nicht bewußt werden.

Ein dankbares Herz ist das Geheimnis des wahren Glückes. Das Danken macht, daß man über den Schatten hinwegkommt und das Licht sieht, daß man an bösen Tagen sich der guten erinnert, ja auch in der Trübsal den Segen wahrnimmt, den sie mit sich führt. Das Danken bewirkt, daß man nicht bei dem stehen bleibt, was einem mangelt, sondern vor allem den Wert dessen, was man hat, was vorhanden ist, erkennt. Glücklich die, welche das Danken verstehen; für die hat jeder Tag etwas Freudiges, und wo sie auch sein mögen, wäre es selbst in der Wüste, müßte ihnen Freude und Glück erblühen!

Das ist so recht der tiefe Schaden, ja die Quelle vieler Schäden, welche so viele drükken, daß sie selten ein dankbares Herz gegen Gott haben. Darum ist aber auch ihr Leben so voll Mißvergnügen. Solche sind nicht zufrieden mit dem, was sie sind, sie haben nicht genug an dem, was sie haben; vielmehr was sie haben, was sie sind, was Gott ihnen bescherte, das sehen sie nicht an; sie sehen darüber weg auf das, was andere neben ihnen haben und sind, und mißgönnen es denselben. Daher kommt das Hadern mit Gott, das Murren wider Gott, das bringt solche um den Frieden in sich selbst und um den Frieden mit Gott. Fürwahr, das Nichtdenken an die Liebe Gottes, dies vergessen dessen, was er uns Gutes getan hat; gerade dies ist der Quell großer Not, die Ursache vieler Uebel. Deshalb ist die Mahnung so nötig: vergiß nicht, was Gott dir Gutes getan hat: danke Gott!

Wenn dir es um ein zufriedenes Herz, um eine ruhige Seele, um ein wahrhaft glückliches Leben zu tun ist, so denke nie-

mals vergleichend an das, was andere sind und haben, denke vielmehr an das Deinige! Und wieder unter dem Deinigen denke nicht viel an das, was dir mangelt, was dich drückt, was anders sein könnte! Aber denke darüber nach, was Gott dir unverdient Gutes getan hat, was dir als Beweis seiner Liebe erscheinen muß. Fange an, um es immer besser zu lernen, bei dem scheinbar Kleinsten: bei den sehenden Augen, bei den gesunden Gliedern, bei dem täglichen Brot, bei der Treue und Liebe der Angehörigen. Es scheint zwar nur ein Kleines, aber es ist doch etwas sehr großes, wenn die fünf Sinne nicht versagen, wenn man nicht hungern muß. Darum zähle dir zuerst dies alles auf und gehe alsdann weiter zum größeren: auf Gottes helfende und leitende Hand richte deinen Blick, die unsichtbar und doch erfaßbar durch dein Leben waltet; denke an die mancherlei himmlischen Güter,' die der Herr dir zu Teil werden läßt: an seine Gnade und Wahrheit, welche dir im Worte Gottes dargereicht werden; an die christliche Erziehung die dir zu Teil geworden. Und alles, was du so findest in deinem Leben an Wohltat des Herrn, deines Gottes, das rechne deinem Gott zu Gute, danke ihm dafür! Solch Danken wird von großem Segen für dich werden; du wirst dadurch reich sein, auch wenn du dürftig wärest; du wirst freudig sein, auch wenn du traurig wärest; das wird es dir nützen, daß du mit Gott, mit deinem Leben und in dir zufrieden sein wirst. Darum sage Gott Dank allezeit für alles! Ein köstlich Ding ist es, dem Herrn danken, es ist die höchste Kunst, ein Born des wahren Glückes und des stillen Segens!

Da aber Dankbarkeit so selten und Undankbarkeit so häufig ist, tun wir wohl daran, diesen Rat zu beherzigen. Laßt es uns nämlich niemals für zugestanden erachten, als käme die Dankbarkeit wie von selbst. Man muß sie vielmehr erstreben, erwecken, hegen und pflegen. Dies wußte der Psalmist (Psalm 103) recht wohl, welcher davon überzeugt war, daß er, wollte er warten, bis die Dankbarkeit von selbst käme, vergebens warten könne, und deshalb sich selbst zum dankbaren Preise Gottes ermuntert: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat, der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit, der deinen Mund fröhlich macht, und du wieder jung wirst, wie ein Adler" (Psalm 103, 1—5).

Wie gewinnt man Zeit.

(Von L. Walther.)

„Morgenstunde hat Gold im Munde."

Ich habe keine Zeit! Keine Zeit zu einer Stunde stiller Einkehr in das eigene Herz, keine Zeit zu einer Wanderung durch Gottes freie Natur, keine Zeit für die schönen Gottesdienste des Herrn, keine Zeit zu irgend einer Arbeit für den lieben Nächsten oder das Reich Gottes! Niemals, so erscheint es uns, hörten wir früher diese Klage so häufig, als dies jetzt der Fall ist, und zwar durch alle Alter, Stände, Geschlechter und Lebenslagen.

Es hat dies auch seine ganz berechtigten Ursachen. Durch den erleichterten Verkehr sind Länder und Völker einander näher gerückt, Teilnahme und Tätigkeit wird deshalb für größere und reichere Gebiete verlangt; man macht viel mehr Ansprüche an die allgemeine Bildung, auch in den unteren Ständen. Der Kampf uns Dasein ist ernster und heißer geworden, es sind sehr viele Bedürfnisse aufgetaucht, die man früher nicht kannte. Dann hat sich der christlichen Liebestätigkeit, in dem, was man mit dem Namen innere Mission bezeichnet, ein für Gebende und Empfangende gleich segensreiches Arbeitsgebiet erschlossen; es ist wirklich recht viel zu tun in unserer Zeit! Es drängt und treibt Eines das Andere; es zieht wie eine große, nimmer ruhende Jagd an den Augen vorüber; man hört trotz aller Sommerfrischen und Wunderkuren so viel von aufgeriebenen Nerven, und kommt in Gefahr, beim Anblick all dieses Treibens selbst welche zu bekommen.

Es ist eine Uebergangszeit, die man nicht schelten kann, und deren berechtigte Fortschritte man gewiß nicht aufhalten möchte, am wenigsten die Fortschritte nach der Seite der inneren und äußeren Mission; es wird sich mit der Zeit vieles von selbst wieder ordnen und stillen, und mir kann es am wenigsten einfallen, volkswirtschaftlichen Rat in so wichtigen Dingen zu geben. Aber Hausmittelchen preise ich gern an, deren treffliche Wirkung ich selbst erprobt habe, und so möchte ich jetzt auch zwei solche dem lieben jetzigen jungen Geschlechte recht dringend ans Herz legen, und zwar als erstes das Sprichwort: Morgenstunde hat Gold im Munde.

Man liest auf der letzten Seite vieler Zeitschriften und Journale mit großen Lettern: „Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern!" Sieht man näher nach, so ist es irgend ein Magenbitterer, oder ein Pülverchen, oder ein Thee, dem diese Wirkung zugeschrieben wird. Ich habe noch nicht vernommen, daß durch diese Dinge die Menschheit ein höheres Alter erreicht hätte; aber mein Sprüchlein, ihr Lieben, das kann in Wahrheit die Kunst, das Leben zu verlängern.

Nur eine einzige Stunde am Morgen früher aufgestanden, gibt in einem Jahre 365 Stunden, also 15 Tage und 5 Stunden; läßt dich der liebe Gott also 60 Jahre leben, so kommen 912 Tage und 12 Stunden heraus, also 2½ Jahr. Dies bedenke, ist das nicht wirklich eine Kunst, das menschliche Leben zu verlängern?

Und doch ist dies nur die alleräußerlichste, gewöhnlichste und am wenigsten zu beherzigende Seite meines Sprüchleins; es hat eine viel tiefere und schönre Bedeutung!

O liebe Morgenstunde, ich wollte, ich könnte dich allen, die sich mit gesunden Gliedern des Morgens im Bette dehnen in all deiner Herrlichkeit vor die Seele malen, mit allem Segen, den du mir und anderen schon gebracht hast; denn leider, ach leider trifft es oftmals zu, was eine alte Verwandte unseres Hauses seufzend sagte, wenn sie am Bette der müden Enkelin stand: „Ja, die Morgenstunde hat Gold im Munde, aber Blei in den Knochen!"

Liebes Menschenkind! Wenn du nicht etwa einen ernstlichen inneren Schaden, oder einen außergewöhnlich schwachen, kranken Körper hast, so überwinde dich nur einmal, eine kleine Zeit lang, besiege deine natürliche Trägheit, und genieße mit vollen Zügen, was Gott dir in der Morgenfrische bietet, du kannst es dann nicht wieder unterlassen. Siehe, unsere Vorväter haben die Morgenstunde auch lieb gehabt. Wie oft finden wir im alten Testamente: Abraham, Jakob, Josua, David standen frühe auf, oder gingen frühe da oder dorthin. In den Psalmen kehrt dies immer wieder:

Frühe will ich mich zu dir schicken,
Mein Gebet komme früh vor dich,
Fülle uns frühe mit deiner Gnade,
Frühe wollest du meine Stimme hören.

Am frühen Morgen richtete Jakob den Stein Bethel auf am Anfang seiner Reise; am Ende derselben kämpfte er mit Gottes Engel, bis die Morgenröte anbrach und sein Gebet erhört war: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! An einem Sabbather sehr frühe, gingen die drei Marien zum Grabe, den Heiland zu salben, fanden den Stein abgewälzt und hörten die Stimme des Auferstandenen! Wie köstlich ist ein Frühlings- oder Sommermorgen, da die Luft noch so frisch daherstreicht, und der Staub noch festliegt, da die Vögel in den Zweigen singen und das Sonnengold in tausend diamantenen Tropfen sich spiegelt. Siehe, da bieten die grünen Gräser und zarten Blumen ihre Kelche dem Morgentau und blühen danach schöner; da singen die Vögel, bevor sie nach Futter fliegen, erst Dem ihren Dank, der es ihnen geben soll. So lasse auch dein Danklied in die Höhe steigen, bevor die Unruhe des Tages dich umbraust, öffne den Kelch deiner Seele für das himmlische Manna aus dem Worte Gottes, ehe die Welt mit ihren Anforderungen an dich herantritt,, und lasse die Gnadensonne dir helle ins Herz scheinen, ehe der Dunst und Staub des Tages aufwirbelt zwischen dir und ihr. Dazu, gottlob! braucht es weder Frühling, noch Sommer, noch schönes Wetter zu sein; dieser Tau fällt in das engste Kämmerlein, und diese Sonne bricht durch alles Dunkel, auch durch die finstern Wolken der Not und Trübsal, nur daß dein Herz ihr offen stehe.

Ein jedes Tagewerk, sei es ein unscheinbares oder ein großes, ist eine Aufgabe vom lieben Gott. Wie die Knechte am Morgen die Befehle ihres Herrn empfangen, bevor sie an die Arbeit gehen, wie die Mägde um ihre Frau stehen, um die Ordnung des Tages von ihr zu vernehmen, so sollst du am Morgen Zeit haben, dich zu sammeln vor dem Angesichte deines Herrn im Himmel; Seinen Willen zu erforschen, aus seiner Hand das Brot des Lebens zu nehmen, das dir Kraft gibt, zu arbeiten und zu leiden, wie er es haben will; und dein Tage-

werk zu bedenken, daß es von seinem Geiste der Weisheit und Ordnung geregelt sei.

Gibt es dann auch heiße Arbeit, es gibt niemals ein Jagen und Treiben, denn innen wohnt der Friede Gottes! Kostet es manches Opfer, es ist nicht schwer, denn du trankst aus dem Quell der Liebe, die sich selbst für uns geopfert hat.

Und all diese Fülle des Segens verlierst du, wenn du die Morgenstunde versäumst und hastig und blind in dein Tagwerk hineingehst.

Die alten Hausfrauen pflegten zu sagen: Eine Stunde früher aufgestanden erspart drei Stunden Zeit am Tag. Wir haben als Kinder manchmal darüber gelacht, aber es liegt Weisheit in dem Worte. Nicht nur, daß, wenn eine ganze Hausgenossenschaft frühe aufsteht, dadurch für jedes Glied eine Stunde gewonnen wird, sondern vielmehr, daß ein Tag, in der rechten Sammlung begonnen, von Gottes Segen begleitet ist, und der kann vermehren den Inhalt der Stunden wie einst die Brote und Fischlein; denn an seinem Segen ist alles gelegen.

Es gibt arme kränkliche Leute, die das Frühaufstehen durchaus nicht vertragen, die müssen sich denn darein finden, wie in jede andere Schickung Gottes; aber es gibt viel mehr Leute, die sich durch Trägheit um dies kostbare, unschätzbare Gut bringen. Man kann auch allerlei äußere Mittel anwenden, um sich nach und nach daran zu gewöhnen. Man rege sich Abends nicht durch späte Gesellschaften auf oder durch Bücher, welche die Sinne erhitzen und den Schlaf stören; man suche zur rechten Zeit die Ruhe und sei mäßig beim Abendbrot. Wer es versucht, wird reichlich belohnt werden für solche kleine Entsagungen.

Auf den Knien.

Die Sonne sank in einer entlegenen Stadt Chinas, und ihre letzten Strahlen beleuchteten noch die Pagoden und Wohnhäuser, deren Bauart und Anlage den Orient verrieten. Stille herrschte in den Straßen. In einem kleinen Hause in einer derselben saß ein Missionar. Nach siebenjähriger treuer Arbeit hatte seine Gesundheit nachgegeben und ihn gezwungen, zur Erholung nach Europa zu gehen. Dann durfte er wieder zurückkehren, und heute abend neigte der erste Tag sich dem Ende zu, nachdem er an Leib und Seele gekräftigt, ins geliebte Arbeitsfeld zurückgekehrt war. — Ein Geräusch an der Tür weckte ihn aus seinen Gedanken, und herein trat ein gläubiger Chinese seiner kleinen Gemeinde. „Ich bringe dir das wärmste Willkommen,“ sagte er, „unsere Herzen freuen sich, dein Angesicht wieder sehen zu dürfen.“ Nach der ersten Begrüßung fuhr der Chinese fort: „Aber sieh, ich kam nicht allein, ich habe sechs Landsmänner mitgebracht, daß sie dich sehen. Als du von uns gingest, da beteten sie zu den Götzen, jetzt dienen sie unserm Gott. Damals rauchten sie alle Opium und lebten wie die Tiere. Jetzt sind sie frei und beten Gott an.“

„Welches Heilmittel brauchtest du?“ fragte der Missionar erfreut. Des Chinesen einzige Antwort war, seine Knie zu berühren. „Ja, sein Heilmittel war Gebet,“ sagte der größte der sieben Mitgekommenen, „unser guter Freund lehrte mich, daß Gott auch die furchtbare Sucht nach Opium fortnehmen kann.“ „Und batest du den Herrn, es für dich zu tun?“ forschte der Missionar. „Ich bat es,“ sagte ernst der Chinese, „und doch fiel ich wieder. So ging ich wieder zu diesem geliebten Mann und sagte: Ich habe gebetet, und doch fühle ich noch Hunger nach Opium. Bete weiter, sagte er. Aber ich mußte noch öfters wiederkommen und meine Sünde bekennen, aber jedesmal sagte er, mich aufrichtend und ermutigend: Bete weiter, mein Bruder, bete und glaube an Gott. — Ich tat es, und der Herr hörte doch; er brach die Ketten, die mich immer wieder in jene Opiumhöhlen zogen, und er machte mich frei, ganz frei.“ — „Dasselbe war es mit mir,“ sagte ein anderer, „immer wieder sprach unser Freund: Bete weiter, unser Gott sagt: Bittet, und es wird euch gegeben werden. Auch bei mir war es nur durchs Gebet und Gottes Kraft, daß ich Heilung und Frieden fand, und darum nennen einige von uns das Gebet Knie-Medizin.“

Als die Dunkelheit hereingebrochen war an jenem Abend, da knieten ein weißes und sieben gelbe Gotteskinder in jenem kleinen Hause und priesen Gott mit glücklichem Herzen über seinem Wort: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. Sie hatten dem Wort der Verheißung geglaubt und Gott treu erfunden. — „Der Freie Zeuge.“

Meine Bekehrung und Erfahrung.

(Eva G. Friesen, Clarks Crossing, Sask.)

Als ich noch ein Mädchen war, kam ich in Seelenangst. Meine Eltern dachten, ich sei sehr krank, denn sie verstanden es nicht, daß es eine Seelenkrankheit war. Ich und meine Nichte saßen einmal auf einem Berge und unterhielten uns aus Gottes Wort. Im Laufe der Unterhaltung sagte sie zu mir: Wer den heiligen Geist lästert, der kann nicht in den Himmel kommen. Von da an wollte ich den heiligen Geist nicht haben, denn ich wollte in den Himmel kommen. Mir war so bange, daß ich den lästern würde, und das wollte ich nicht. Ich war damals 14 Jahre alt. Ich hatte einen guten Schullehrer gehabt, der uns Kindern das Wort Gottes so klar auslegte. Und der göttliche Same fiel tief in unsere Herzen. Er war Jakob Koop in Rußland auf Insel Chortitz in der alten Kolonie.

So ging es fort mit meinem Sehnen nach dem Himmel. Ich fand keinen schlechtern Menschen, als ich einer war. Ich wollte immer besser werden, aber ich wurde immer schlechter. Darüber verheiratete ich mich mit Franz Pauls. Als ich verheiratet war, kam die Angst meiner Seele noch schwerer. Mein lieber Mann wollte mich trösten, ich hatte ja nicht in groben Sünden gelebt. Das ängstigte mich auch nicht, aber ich konnte gar nicht verstehen, wie ich in den Himmel kommen sollte, und das schreckte mich so, daß ich vor Angst nicht wußte, was ich tun sollte. Ich las viel im Worte Gottes, aber konnte es nicht verstehen. Der Seelenfeind nahm mir alle Gebete, so daß ich nicht einmal mehr das Vaterunser beten konnte. Das war zu lang, ich konnte nur ein ganz kurzes Gebet beten, welches meine Mutter mich gelehrt hatte. Es steht geschrieben, wir sollen nicht plappern wie die Heiden; aber ich verstand das damals nicht. Ich sagte mir: Die Menschen machen es wie das Vieh, welches aufsteht um zu essen und zu trinken und sich dann wieder legt um zu schlafen. Gerade so machen wir Menschen es, aber wir müssen vor dem Richterstuhl Christi erscheinen und Rechenschaft geben von einem jeglichen unnützen Wort, das wir geredet haben. Das kam mir alles so schrecklich vor, und wenn wir uns schlafen legten, dann lag ich mit Händen und Füßen zusammengedrückt und weinte so lange bis ich einschlief. Ich las viel in meiner Bibel und in Friedrich Starks Gesangbuch. Ich machte dann das Gesangbuch auf, um zu sehen, was mich treffen würde. Aber traf ich ein Lied, daß mich zum Himmel hob, so konnte ich mir das nicht zueignen; traf ich aber eins, welches mich in den Abgrund stürzte, dann fühlte ich mich getroffen. Es [illegible]weres Leben für mich.

Dann träumte mir einmal das Lied: Meines Lebens beste Freude ist der Himmel Gottes Tron. — Das war für meine Seele ein großer Trost. Aber in einem Vers steht: Reicher kann ich nirgends werden, als ich schon in Jesu bin. — Das konnte ich wieder nicht glauben. Dann sagte mein Mann: Glaube es doch, dann bist du so reich!

Dann kam ein Bruder zu uns, meines Mannes Vetter. Ich saß und las in meiner Bibel und weinte. Als er noch draußen war, hatte er mich weinen gehört, worauf er in das Zimmer kam, in welchem ich war, und mich fragte, wie ich fühle. Ich sagte ihm, ich fühle so als ob eine große Kluft zwischen mir und dem Himmel sei, und meine Gebete nicht zum Himmel gelangen konnten.

Wir fingen dann an, zur Versammlung zu gehen, und in meiner Seelennot sagte ich einmal: Ich könnte schreien, daß es in die Wolken klingt. Dann mit einmal kam der süße Friede in mein Herz. O wie wohl fühlte sich meine Seele. Mir war so leicht. Ich ging so ein halbes Jahr, war aber nicht zufrieden, denn wenn ich die Geschwister sich unterhalten hörte, dann fühlte ich immer, daß mir noch etwas fehlte.

Einst sollte ich für eine Schwester Wolle spinnen, und ich ging hin, die Wolle zu holen. Dann sagte die Schwester zu mir, ihr wäre es so eingekommen, sie solle mir sagen, daß ich noch beten müßte. Ich ging nachhause und betete, wollte auch nicht aufhören mit Beten bis ich hatte, was mir fehlte, d. h. die Versiegelung mit dem hei-

ligen Geist. Dann konnte ich es verstehen, daß ich nicht ohne den heiligen Geist in den Himmel kommen könnte. Nun wollte ich ihn auch haben und ich sagte dann: „Lieber Heiland, du weißt, was mir fehlt. Wenn mich ein Mensch nur anfaßt, so fühle ich es, wie vielmehr kannst du machen, daß ich fühle, daß ich habe, was mir fehlt.“ Dann kam der Seelenfeind und wollte mich im Gebet stören. Er gab mir ein: „Nun werde ich sehr spinnen und mir dann für das verdiente Geld das und das kaufen.“ Das war ja ein feiner Faden, mich damit vom Gebet zurückzuhalten. Ich wurde es aber gleich inne und betete dann: „Lieber Heiland, du kannst es mir geben, was mir fehlt.“

Dann einen Vormittag sang es in mir die ganze Zeit über: „Gnade strömt aus Jesu Wunden!“ „Gnade strömt aus Jesu Wunden!“ Als Gnade aus Jesu Wunden in mein Herz strömte, konnte ich auch singen: „Gnade strömt aus Jesu Wunden, daß man A b b a sagen kann. Und man sieht sich von der Stunde als ein Kind der Gnade an.“ Ich habe es so erfahren, wie es in einem Buch, welches sich das Herzensbuch nennt, abgebildet ist.

[illegible]reinigte Staaten

California.

E s c o n d i d o, California, den 31. August. Werter Editor und Leser! Jedesmal, wenn die Rundschau erscheint, mahnt es mich, etwas für das Blatt zu schreiben. Eine doppelte Mahnung erhielt ich etliche Wochen zurück, als ein Packet Papier und Kouverte ankam. Ich setzte mich gleich hin und fing an zu schreiben, doch es wurde nicht fertig, und so blieb es wieder liegen. Zur teilweisen Entschuldigung kann ich vorgeben: Erstens geht mir das Schreiben nicht mehr so geläufig wie früher, und zweitens bin ich während der letzten zwei Monate ziemlich unlustig gewesen, nicht gerade bettlägerig krank, aber manchen Tag mehr in wie außer dem Bett. Ich erinnere mich oft, was mein Vater sagte: „Ich bin nicht krank, bloß müde.“

Im Juli war es etwa eine Woche mit Ausnahme heiß. Mein Appetit verlor sich ganz, und was ich aß, gab mir keine Kraft, denn der Magen tat nicht seine Schuldigkeit. Ich bin bis dahin noch nicht unter 126 Pfund Gewicht gewesen, doch gestern wog ich mich, und es waren 121 Pfund.

Liebe Nichte Anna Bergen, Montana, wo bleiben deine Briefe? Laß den Mut nicht sinken, wenn es, ohne Zweifel, auch recht hart für dich sein wird. Vetter Johann Rogalsky, Idaho, dasselbe.

Gestern hatten wir einen Regenschauer mit ziemlich starkem Gewitter. Nur sehr selten kommt dies vor; wenn wir auch den Donner in de mGebirge hören, bis hier ins Tal kommt es höchst selten. Dieser Regen wird ebenfalls viel Schaden angerichtet haben. Die Weintrauben sind reif, werden schon viel „geschippt“, auch fangen sie an, zu Rosinen zu schneiden, wer Arbeiter bekommen kann, welche ziemlich knapp sind. Wenn sie in dieser Zeit Regen bekommen, platzen viele, wodurch sie verdorben werden. Ich war gestern in einem „Packinghouse“ (Wir haben deren jetzt 4 und eine Cannery“), wo sie Weintrauben packten. Es sieht wunderschön, solche „Carload“ Trauben so fein gepackt. Sie haben jetzt meistens Mädchen, einige nicht mehr wie 13 Jahre alt. Diese erhalten $2.00 bis $3.00 für acht Stunden Arbeit. Orangen sind jetzt keine und Zitronen um diese Jahreszeit nur wenig, also ist die meiste Arbeit mit Weintrauben und Gemüse in der Cannery, die Hauptsache sind Tomaten, wohl an tausend Acres sind in dieser Umgebung damit bepflanzt. Sie bringen $15.00 per Tonne. Es sind schon mehrere Waggonladungen, 20,000 „Cannen“ per Waggon, abgeliefert. Will noch erwähnen, daß Peter Töws seine Beschreibungen mir sehr interessant waren, führten sie mich doch nach meinem Jugend-Tummelplatz Fischau, wo ich von meinem neunten bis zum zwanzigsten Jahre lebte. Auch denke ich schier, wir sind noch etwas verwandt. Auch Elias Walter seine Beschreibung der Hutterthaler weckte recht lebhaft so manche Erinnerung, da ich viele von ihnen auf Neu-Huttertal kennen lernte. Die Namen Tschetter, Groß, Mandel, Hofer und andere klingen mir so bekannt.

Jak. Thomas geht's auch wohl so: „Sie zogen hin und wieder; ihr Kreuz war immer groß.“ Oder spielt der Dollar die größte Rolle?

Eben segelt wieder ein Luftschiff über unserm Städtchen von San Diego aus. Es kommen zuweilen Dutzende an einem Tage.

Ich habe von meinen vier Söhnen in Frankreich, (? Ed.) und Panama schon seit 7 Wochen keine Nachricht. O, wie kommt mir das Lied in den Sinn: „O where is my boy tonight?“

Ich las in einem Bericht in einer der deutschen Zeitungen, daß es in Reedley, California, noch niemals über 104 Grad heiß gewesen sei. Das ist doch entschieden ein Schreibfehler, denn ich habe es doch selber dort 115 Grad gesehen; 117 in Fresno und 118 in Bakersfield. Auch sagte mir ein glaubwürdiger Mann, er habe es in Bakersfield eine ganze Woche 122 Grad gesehen. Und das ganze Tal von Bakersfield bis Fresno hat wenig Unterschied. Wollen in unseren Berichten immer auch die Schattenseiten gelten lassen, wenn wir sie auch schon nicht hervorheben. Um so viele Tausend Tonnen schöne, zuckerhaltige Rosinen zu erzeugen, müssen sie dort unbedingt heißes Wetter haben.

Habe eben den Bericht von Kath. und P. Siemens, Dallas, Oregon, gelesen. Du führst recht wuchtige Hiebe und triffst dabei den Nagel auf den Kopf, daß ich nicht anders kann, ich muß Dir Anerkennung geben. Frieden und Freiheit? und „die Stillen im Lande“ ist mir aus dem Herzen gesprochen, besonderes letzteres: Wenn sie Frieden hatten von außen, bekämpften sie sich unter einander. So ging es in Jerusalem und so geht es hier. Steht doch mal von außen und beobachtet den Wirrwarr unter den Stillen! Was seht ihr?

Alle herzlich grüßend,

P. S. W a r k e n t i n.

Kansas.

I n m a n, Kansas, den 11. September. Werter Editor und Leser! Gruß und Gottes Segen wünsche ich Euch zuvor. Von uns kann ich berichten, daß wir, dem Herrn sei Dank, schön gesund sind. Auch in der Nachbarschaft ist alles gesund. Das Wetter ist schön. Wir haben in letzter Zeit schon einige schöne Regen bekommen.

Gestern war bei P. D. Schröders Ausruf. Es wurde alles gut bezahlt. Sie ziehen nach Canada. Gestern Abend war bei Geschw. Klaas Krökers Abschied. Ihr Sohn Peter mußte heute auch nach den Camps. Es fiel ihnen schwer, aber sie sagten, sie gaben ihn dem Herrn ab.

Br. Gerh. P. Ediger ersuchte mich, das Dahinscheiden seiner geliebten Frau, Katharina Ediger, geb. Wiens, bekannt zu machen, und da ich schon in No. 36 vom Begräbnis geschrieben, so will ich hier noch das Lebensverzeichnis folgen lassen, so wie es mir selbst gegeben wurde: Indem der liebe Gott Macht hat über Leben und Tod, so hat er meine liebe Gattin von meiner Seite genommen, die mir so teuer und wert war, und sie heimgerufen zu der besseren Wohnung dort droben im Licht die Er ihr, wie wir fest glauben, bereitet hat. Indem sie in ihm gelebt, so glauben wir auch fest, daß sie in ihm gestorben ist.

Sie ist geboren den 27. August 1892, den 25. Juli 1909 vom lieben Aeltesten Heinr. Töws getauft und in die Gemeinde aufgenommen, wo sie in Schwachheit versucht hat, ihrem Herrn treu zu dienen bis an ihr Ende.

Den 30. Mai 1916 reichten wir uns die Hände für dieses Leben, wo wir in dieser kurzen Zeit haben Freude und Leid teilen dürfen. Im Ehestande hat sie gelebt zwei Jahre, zwei Monate und zwölf Tage. Den 26. Dezember 1917 mußte sie nach Hutchinson ins Hospital gebracht werden, wo uns ein Söhnlein geboren wurde, welches aber nicht das Licht dieser Welt erblickt hat. Am 28. Januar 1918 unterwarf sie sich einer Operation wegen eines Geschwüres, welches sich in ihrer Seite gefunden hatte. Dann wurde es langsam besser. Sie hatte jedoch viel zu leiden, hat aber wenig geklagt, sondern war geduldig und trug still, was der Herr ihr auferlegt hatte. Nach achtwöchentlichem Aufenthalt im Hospital hatten wir die große Freude, sie wieder daheim zu haben. Sie konnte aber nicht völlig gesund werden. So suchten wir Hilfe bei verschiedenen Aerzten, die uns alle rieten, noch einmal zu operieren, wozu wir uns denn auch unter Gebet im Vertrauen auf Gott einig wurden. Wir verließen unser trautes Heim am 6. August zum letzten Mal und fuhren nach Newton zum Bethel Hospital, wo am nächsten Morgen im Vertrauen auf Gott die Operation vollzogen wurde. Anfangs sah es verhältnismäßig gut an, und wir hatten die

völlige Hoffnung, daß sie gesund werden würde. Es fand sich aber noch mehr hinzu, und nun sollte in größter Eile zum dritten Mal operiert werden, was sie sehr angriff.

Um 3 Uhr nachmittag am 12. August wurde sie also zum dritten und letzten Mal operiert, worauf sie eine Weile große Schmerzen hatte, und nach etwa sieben Stunden, also 10 Uhr, 5 Minuten, entschlief sie sanft und schaut nun, was sie geglaubt.

Sie ist alt geworden 25 Jahre, 11 Monate und 16 Tage und hinterläßt mich, ihren betrübten Gatten, Eltern, drei Brüder, sieben Schwestern und viele Freunde, ihren so frühen Tod zu betrauern, aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben, sondern wir hoffen, daß sie vom Glauben zum Schauen gekommen ist, wo kein Leid und Scheiden mehr sein wird.

Euer leidtragender und tiefbetrübter Bruder,

G. P. Ediger.

Eingesandt von John J. Pauls.

Michigan.

Midland, Michigan, den 9. September. Gruß der Liebe an Editor und Leser! Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.

Mancher mag wohl denken: Ich sehe keine Freundlichkeit bei all der Unruhe und dem Kriege in der Welt, der immer weiter um sich greift.

Aber doch: Wäre es nicht seine Freundlichkeit, so wären wir heute nicht hier und erfreuten uns des Lebens. Und seine Güte, für die wir dankbar sein sollten, ist, daß er das Land wieder gesegnet hat mit einer reichen Ernte. Dank und Lob gebühret ihm auf's neue, wenn's auch auf einigen Stellen nicht so eintraf, wie der Mensch voraus gerechnet hatte. Denn wer zuviel im voraus rechnet, dem wird stets ein Strich durch die Rechnung gemacht. Wie mag es in den Ländern aussehen, die nun schon das fünfte Jahr vom Kriege heimgesucht werden, wo viele nicht täglich zwei oder drei Mahlzeiten einnehmen dürfen, sondern mit einer zufrieden sind und beten, daß dieses grausige Toben ein Ende nehme. Dabei ist das Ende noch unabsehbar. Sollten wir uns nicht wahrhaft demütigen und mit allem Ernst den Herrn bitten, diesem allen zu steuern, damit wir mit Frieden und ohne Bangigkeit unserm Beruf nachgehen könnten? Laßt uns einander aufmuntern, im Gebet zu beharren wie die Apostel, bis wir Erhörung finden. Der Herr ist heute noch derselbe, nur wir sind nicht das, was seine Apostel waren. Irdische Sorgen übernehmen alles, führen zum Geiz, der die Wurzel alles Uebels ist; denn daraus folgt Unbarmherzigkeit, Gleichgültigkeit gegen Arme, und zuletzt erkaltet die Liebe gegen jedermann.

Der Heiland und auch die Apostel lehren uns: Stellet euch nicht der Welt gleich! Sollten wir, die wir uns Christen nennen, diese Stellung einnehmen? Nein, nehmt alle Christi Stellung ein. Schüttelt alles Unsaubere ab. Heiliget aber Gott in euren Herzen, 1. Pet. 3, 15. Solche Stellung wollen wir einnehmen, dann wird auch der Herr unser Flehen und Beten erhören. Er hält Wort; was er versprochen hat, das hält er auch. Jetzt, da die Ernte fast vorbei ist, sollten wir so recht seine Güte rühmen und ihm dankbar sein. Wir finden Undankbarkeit bei denen, die nach ihrer Meinung zu wenig bekommen haben, aber auch bei denen, die eine gute Ernte hatten, daß es noch ihre Wünsche übertraf. Manche schreiben alles ihrer Klugheit und guten Ueberlegung zu.

Liebe Leser! Sollte euch irgend ein Parteigeist fesseln, werft alle Uneinigkeit ab, habt einer den andern lieb im Geiste. Wie hat doch der Heiland gebetet, daß sie und auch wir, sollten einig sein und einander lieb haben. Leset Joh. 15 und 17. Sollten diese Kapitel uns nicht zu Tränen rühren und zur Buße leiten?

Wie ist doch des Herrn Zorn so entbrannt, daß er die Völker so heimsucht. Aber sein Zorn hat erst begonnen. Die Zeit ist zu ernst, um gleichgültig darüber wegzugehen. Wenn nun mehrere gläubig zum Herrn stehen und im Geiste eines sind, so sollten sie zusammenhalten als Brüder und Schwestern, die treu zu ihrem Heilande stehen und ihn vor aller Welt als ihren Erretter und Fürsprecher bekennen. Sind da kleine Lehrunterschiede vorhanden, so sollten sie in Liebe übersehen werden. Sollten wir nicht froh sein, Gläubige anzutreffen, die demselben Ziele zustreben? Fort mit der Engherzigkeit! Mehr Bruderliebe!

John Kaweck.

Nebraska.

Henderson, Nebraska, den 6. September. Werter Editor der Rundschau! Ich will Dich heute wissen lassen, daß wir umgezogen sind. Folglich müssen wir unsere Adresse ändern von Hampton nach Henderson, Route No. 2, Box 9, Nebraska. Bitte dieses zu beachten! Auch möchten alle, die uns schreiben wollen, sich diese Aenderung merken. (Wir werden gern die Aenderung machen. Gottes Segen zu dem Wohnungswechsel! Ed.)

Dann werde ich in meinem Bericht etwas zurück gehen. Unser Schwager Br. J. S. Regier, der lange leidend war, hat ausgelitten und ist zur Ruhe eingegangen. Er starb den 22. halb acht Uhr morgens und wurde den 25. August begraben. Da Br. Regier weit und breit bekannt war und von den Meisten geschätzt wurde, so hatten sich viele eingefunden, um ihm das letzte Geleit zu geben. Es waren mehrere von Oklahoma und Kansas gekommen, so auch von Jansen, Nebraska, und viele von den Nachbargemeinden bis Eldorado und Hastings. Folglich konnte unsere Kirche die Besucher nicht alle fassen.

Das nächste von Bedeutung war eine Hochzeit bei Geschw. Gerh. Wiens'en. Die Brautleute waren ihre Tochter Tina und Br. Heinrich Töws. Br. John Abrahams diente als Festredner, und Br. J. J. Kliewer vollzog die Trauhandlung. Als auswärtige Gäste waren auf der Hochzeit H. H. Stobbe und Gattin von Hillsboro, Kansas. Frau Stobbe ist eine Schwester der Tina Wiens.

Wir wünschen den jungen Leuten ein langes und glückliches Eheleben.

Heute, den 6., sind wieder mehrere junge Männer nach den Camps abgefahren.

Von hier waren mehrere nach dem Norden gefahren, um sich die Gegend und auch die Verhältnisse anzusehen, und einige ziehen auch hin. J. M. Regiers, welche nach Lake Charles, Louisiana, ziehen wollten, haben ihren Plan geändert und werden vorläufig nach Hillsboro, Kansas, ziehen.

Die Farmer schneiden viel Corn zu Futter; denn das meiste gibt keine Körner. Es ist hier noch immer trocken. Grüßend,

J. J. Wiens.

Oklahoma.

Isabella, Oklahoma, den 2. September. Gruß an Editor und Leser der Rundschau! Von hier wird wenig berichtet, überhaupt in dieser Zeit, wo die Jünglinge so nachgesucht werden, und die Arbeit so schwer auf den Alten lastet, daß nicht viel Lust zum Schreiben bleibt.

Wir sind mit unserer Familie schön gesund, wofür wir dem Herrn Dank schuldig sind. Soweit ich weiß, ist der Gesundheitszustand hier diesen Sommer ziemlich gut. Mein Schwiegervater wurde im Juni krank. Es wurde auch so schlimm, daß die Kinder alle dachten, daß dies wohl sein Letztes sein würde. Aber nach drei oder vier Wochen wurde er etwas besser. Das war anfangs Juli. Dann nahmen wir ihn (oder die Eltern beide) zu uns, und er wurde langsam besser. Jetzt haben wir ihnen hier bei uns ein Haus gebaut, und er ist schon fast ganz gesund, d.i. nach alter Art. Nächsten Januar wird er 84 Jahre alt. Er fährt Sonntags noch immer zur Versammlung und hin und wieder auch Spazieren.

Das Wetter ist ziemlich trocken. Oft ist es bewölkt und sieht nach Regen; hin und wieder gibt es auch Schauer, aber einen durchnässenden Regen haben wir schon lange nicht gehabt. Das Sommergetreide gibt nur eine geringe Ernte. Kartoffeln und Gemüse ist auch nur gering. Wassermelonen und Gurken hat es beinahe keine gegeben. Bohnen gibt es auch nicht. Weizen hat es 10 bis 25 Buschel vom Acre gegeben. Das ist ziemlich gut nach Oklahoma-Art. Und wenn wir Brot haben, das ist ja die Hauptsache; das übrige wird sich dann schon machen lassen. Die Obsternte fällt auch gering aus. Ich kann nicht so sagen, wie die Freundin von Dallas, Oregon, daß die Bäume so mit Obst beladen sind. Sie waren im Frühjahr auch beladen, aber die Dürre und die große Hitze haben es vernichtet. Ich freue mich immer, wenn ich lese, daß es Plätze gibt, wo es gut ist. Dann denke ich immer: Gott straft doch noch nicht nach der Menschen Verdienst.

Fortsetzung auf Seite 11.

Editorielles.

— Die Lektionshefte für das kommende Vierteljahr sind jetzt fertig und werden demnächst verschickt werden. Die Lektionen desselben handeln von den Patriarchen, beginnend mit Abraham und schließend mit Joseph. Dies ist der den Meisten bekannteste Teil der Bibel, der immer wieder mit Interesse gelesen wird auch von solchen, die nicht tiefer in die Lehren der heiligen Schrift einzudringen suchen oder dazu im Stande sind; aber er ist auch eine unversiegbare Quelle der Belehrung, des Ansporns und Trostes für alle, die mehr suchen als den bloßen Buchstaben der Schrift.

— Jemand bittet uns, seine Adresse von Inman, Kansas, Route 3, nach American Falls, Idaho, zu ändern, hat aber vergessen seinen Namen anzugeben. Bitte, das nachträglich noch zu tun! In letzter Zeit haben wir mehrere Briefe erhalten mit der Mahnung, das Datum auf ihrer Rundschau zu ändern, nachdem sie ihr Abonnement doch schon bezahlt haben. Wir haben darauf die Sache untersucht und gefunden, daß der Stellvertreter, welcher in Abwesenheit unsers Klerks dessen Arbeit zu besorgen übernommen hatte, hier und da Versehen gemacht hat. Wir bitten daher alle, deren Datum nach der Einsendung ihres Abonnementsgeldes nicht geändert ist, uns solches wissen zu lassen, damit es in Ordnung gebracht werden kann.

— In England wurde einst ein großer Fisch gefangen, der in seinem Magen eine verkorkte Flasche hatte, in welcher sich ein Zettel befand mit der Aufschrift: „Der Schoner ‚Lulio' ist 86 Meilen von Dunnet Head gescheitert. Gott sei uns gnädig!" dann folgte der Name und die Adresse des Schreibers. Es muß fürchterlich sein, in kleinen Booten sich dem wilden Ozean anvertrauen zu müssen und weiter nichts, keine Aussicht für ihre Rettung zu haben als „Gott sei uns gnädig!" Und doch ist auch wieder das Gegenteil richtig: Wie glücklich kann der sein, dem alle Hoffnung auf Menschenhilfe genommen ist, wenn er noch die Hoffnung auf Gott setzen kann! „Gott, sei mir Sünder gnädig!" rief auch jener Zöllner im Tempel. Und der Herr sagte von ihm, daß er gerechtfertigt in sein Haus ging. Hoffentlich war auch der Angstruf jener Seeleute nicht vergebens. Aber wenn er es auch war, so wissen wir doch, daß neimand vergebens rufen wird, wer sich im Glauben an das Verdienst Jesu Gott nahet mit der Bitte: „Sei mir Sünder gnädig!"

— Von Schah Mohammed dem Zweiten heißt es, daß er die Wege seiner Gärten mit Goldstaub bestreuen ließ und jährlich für anderthalb Millionen Dollars Kerzen verbrannte. Das ist eine große Verschwendung, aber sie sollte dazu dienen, die Herrlichkeit des Herrschers zu vermehren. Wenn irdische Herrscher solche Pracht entfalten, so geschieht es immer auf Kosten ihrer Mitmenschen; aber die Herrlichkeit des Himmels, die viel größer sein wird als die der irdischen Großen, wird auf niemandes Kosten sondern, im Gegenteil, zum Genuß derer sein, die mit Christo daran teil haben wollen. Wenn die Mehrheit der Menschen einst nicht zu der himmlischen Herrlichkeit Zugang finden werden, so liegt es nicht daran, daß dieselbe für sie nicht zu haben gewesen wäre, sondern daran, daß sie es verschmäht haben, die Einladung dazu anzunehmen, solange es dazu noch Zeit war.

— Der Bericht der zwei Quäker-Prediger über ihren Besuch bei den „alten Mennoniten" den wir in D. K. Cassel's Geschichte der Mennoniten finden, beginnt mit einem wichtigen Zugeständnis. Es heißt da: „Es muß zugestanden werden, daß die Nachfolger Menno Simons' sich immer noch fester an die Lehre und Ordnung ihres Vorgängers halten, als viele Andere."—Manche von uns mögen heute wünschen, daß sie bis auf diese Zeit so fest bei den alten Lehren geblieben wären, wie es von unsern Vätern geschah. Hätte man nicht versucht, durch Gleichstellung mit der Welt bei dieser Ansehen zu gewinnen, so ständen die Dinge heute sicher anders. Aber es ist auch nicht genug, daß wir die Lehre und Ordnung Menno Simons' beobachten, wir haben einen Vorgänger, Jesum Christum, dessen Fußstapfen wir nachfolgen sollen. Menno Simon würde uns mehr auf Christum als auf sich selbst hinweisen.

Von den Amischen Mennoniten heißt es in demselben Bericht: „Dieses ist die strengste religiöse Benennung. Sie tragen noch Hafte anstatt Knöpfe an ihren Kleidern, was, wie sie vorgeben, dazu diene, besser an der alten Einfachheit festzuhalten; sie sind von ihrer Umgebung hochgeachtet wegen ihres Fleißes und ihrer Ehrlichkeit. Die alten Mennoniten haben sehr freundschaftliche Gefühle gegen sie; wir hörten keine Einwendung oder Klage gegen sie, und das leitete uns zu dem Glauben, daß sie eine gegründete Religion besitzen, sonst könnten sie keinen so unbescholtenen Ruf bewahren." — „Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen." Matth. 5, 16.

— Ein Prediger bemerkte, während er predigte, daß ein alter Herr, neben welchem ein kleiner Junge saß, eingeschlafen war. Er ließ den Jungen zu sich kommen und fragte, wer der alte Herr sei. Dieser antwortete dem Prediger, daß es sein Großvater sei. Der Prediger versprach dem Jungen jede Woche einen Cent zu geben, wenn er den alten Herrn wachhalten werde. Als nach zwei Sonntagen, an welchen der Großvater wirklich nicht geschlafen hatte, der Prediger ihn am dritten wieder schlafen sah, stellte er den Jungen zur Rede. Dieser gestand, daß der Großvater ihm zwei Cents jede Woche versprochen habe, wenn er ihn schlafen lassen würde. — Man denke nicht, daß bei der ganzen Geschichte irgend etwas zum Lachen ist. Der Prediger handelte sehr töricht, als er sich statt an den Großvater zu wenden an dessen kleinen Enkel wandte, und der Großvater beging eine schwere Sünde, wenn er nach der Kirche ging, um sich da auszuschlafen.

— Wir haben oft beobachtet, daß manche Leute in der Kirche schlafen. Bei näherer Bekanntschaft mit ihnen stellte es sich bald heraus, daß sie durchaus nicht alle gleich zu beurteilen waren. Einige schlafen, weil sie an der Predigt kein Interesse finden. Die Zeit wird ihnen lang, sie werden müde und zuletzt fallen die Augen zu. Daß sie durch ihr Verhalten in der Kirche Anstoß erregen, kümmert sie weiter nicht. Andere dagegen schlafen infolge von Uebermüdung. Sie haben schwer gearbeitet, meistens wohl im Freien, und nun, da sie in der ruhigen Kirche stille sitzen, reicht ihre Kraft nicht mehr aus, sich wach zu erhalten. Sie wollen nicht schlafen, manche nicht, weil sie sich vor den andern Kirchenbesuchern schämen, und andere darum nicht, weil sie gekommen sind, Gottes Wort zu hören, und sich fürchten, Gott durch Unaufmerksamkeit zu betrüben. Der Eine fährt erschreckt auf, wenn er von irgend jemand in der Nähe absichtlich berührt oder zufällig angestoßen wird, und wird wohl über und über rot im Gesicht, während ein anderer, wenn erweckt, nicht so erschrickt, aber alle Anzeichen von Unzufriedenheit mit sich selbst sehen läßt und mit Anstrengung sich wach zu erhalten versucht. Ein Mädchen, welches auch unter der Predigt vom Schlaf übermannt worden war, dankte später der Freundin, welche sie aus dem Schlaf geweckt hatte. Und als diese ihr sagte, daß es ihr fast leid getan habe, sie geweckt zu haben, weil sie erschreckt aufgefahren sei, erklärte das Mädchen, es habe ihr wenigstens geholfen, wach zu bleiben. Ob es nun übergroße Müdigkeit oder Hitze, oder ob es eine angeborne Schwachheit ist, die sie immer wieder in Schlaf sinken läßt, sobald sie eine längere Zeit stillesitzen müssen, es ist alles zu entschuldigen, solange der Wille wach zu bleiben da ist, und Anstrengungen gemacht werden, dem Schlaf zu wehren. Wenn die Betreffenden jedoch in der Meinung sind, in der Kirche sei der Platz für sie, sich recht auszuruhen, dann ist es notwendig, daß Gottes Kraft sie eines Bessern belehrt.

— Ein kleines Kind spielte am Rande eines Abhanges. Es merkte die Gefahr, in welcher es schwebte, nicht. Eine kleine Bewegung nach der Seite des Abhanges hin hätte es unfehlbar in die Tiefe geschleudert. Als seine Mutter es fand, sahe sie sofort mit Schrecken die Gefahr. In der Befürchtung, daß ihr Kind erschrecken und in den Abgrund stürzen würde, wenn sie es anriefe, wartete sie in einiger Entfernung so, daß des Kindes Blicke am ehesten auf sie fallen mußten, und verharrte dort in einer Stellung, die sie stets annahm, wenn sie das Kind zu sich locken wollte. Endlich traf des Kindes Blick die Mutter und es eilte in ihre Arme, ohne eine Ahnung von der Gefahr zu haben, in welcher es ge-

schwebt hatte. Wie diese Mutter es mit ihrem Kinde machte, so machen es manche Eltern mit ihren Kindern, um sie zum Heiland zu bringen. Sie locken wohl wollen aber den Kindern nicht den Ernst der Gefahr kennen lehren, welche ihnen droht, wenn sie in ihrem unbekehrten Zustande verharren. Es ist aber notwendig, daß sie beides erkennen, sowohl die Güte, als auch den Ernst Gottes; das herrliche Los bei Jesu, und das schreckliche Teil derer, die verloren gehen. Die Mutter mußte so handeln wie sie tat, denn hätte sie ihr Kind erschreckt, und dasselbe hätte eine Bewegung nach dem Abhange hin gemacht, so wäre es verloren gewesen, weil sie aus der Ferne es nicht hätte halten können. Die Rettung der Verlornen aber hängt nicht von der begrenzten Kraft einer irdischen Mutter ab, sondern von dem allmächtigen Gott und Heiland. Es wäre aber eine vergebliche Mühe, wollte man die Kinder nur mit der Hölle und Gericht schrecken und sagte ihnen nichts von der Liebe Gottes in Christo Jesu. Es wäre verkehrt, dem Kinde den Abgrund vor sich zu zeigen, aber ihm nicht sagen, daß hinter ihm der Weg der Rettung offen sei.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Aelt. Peter A. Friesen, Montezuma, Kansas, bestellt seine Rundschau ferner nach Inman, Kansas zu schicken und die Aenderung der Adresse in der Rundschau bekannt zu machen.

Weil ich schon am Schreiben bin, will ich gleich alle meine Freunde aufsuchen, auch Tante Buller in Henderson, Nebraska. Bitte, Tante, schreiben Sie uns. Ich bin hier viel munterer als in Arkansas und kann mit Gottes Hilfe meine Arbeit tun. Nun nach Idaho, wo ich so viele Nichten und Vettern habe. Du, Liese H. Wiens, warum bist Du so still? Bitte, schreibe doch! Ich möchte auch von Euch andern gerne etwas hören. Seid Ihr alle munter? Ich hoffe so. Kommt und besucht uns im schönen California. Es würde Euch nicht leid sein, wenn Ihr kämet. Wir werden Euch mit Freuden aufnehmen. Wir haben uns jetzt zwei Stuben gerentet, aber, wenn es des Herrn Wille ist, gedenken wir uns ein Heim zu kaufen. Unsere Adresse ist: Mrs. Tina F. Southen, 111 W. Jefferson Str., Los Angeles, California. (Die Aenderung der Adresse von Arkansas nach California wie oben, haben wir gemacht. Danke für die Nachricht. Ed.)

Los Angeles, California, den 10. September. Möchten wir doch würdig erfunden werden in dieser trübseligen Zeit zu entfliehen dem allen, ist mein Wunsch und Gebet! Die Ursache meines Schreibens ist, daß ich viele Briefe zu beantworten habe, aber nur ein schwacher Schreiber bin. Wenn ich es nun durch die Rundschau tue, so erreiche ich nicht allein die Kinder, sondern die ganze Familie. (Dazu soll ja die Rundschau auch dienen. Ed.) Nun denn, am ersten berichte ich, daß der Herr sich wieder über Bitten und Verstehen an mir bezeigt hat; denn es sind noch nur zwei Monate seit ich verunglückte, und bin gottlob wieder schön gesund. Lobet mit mir den Herrn! Die Witterung ist hier in Los Angeles angenehm, Tag und Nacht, und gesund sind wir in unserer Familie schön. Mein Sohn Bernhard schafft jetzt an der Dreschmaschine. Er bekommt den Tag $3.25 und die Kost. Dieses diene meinen Kindern zur Nachricht. Gruß von mir und Bitte um Briefe. Sara Giesbrecht.

Mission.

Fortsetzung von Kurze Nachrichten von Devarakonda und Nagarkurnool.

Das mohammedanische Fest, Mahorrum war endlich vorüber, zuletzt hatte die Trommel während der ganzen Nacht keine Ruhe bekommen, und wir waren wieder einmal dankbar, daß die Missionsstation doch wenigstens eine kleine Meile vom Dorfe entfernt ist. Daß die heidnischen Feste ihren Höhepunkt meistens des Nachts erreichen, spricht auch deutlich von deren Ursprung; sie taugen kaum für den lieben, hellen Tag.

Unsere Zelte hatten wir schon am vorigen Tage nach der Nebenstation, Yadreddipelli, 6 Meilen nach Norden, vorausgeschickt, deshalb hatten wir keine besonderen Verzögerungen, als wir am folgenden Tage auch dorthin abfuhren. Weil in dem großen Dorfe, Yendabettla, durch welches der Hauptweg dorthin führete, die Beulenpest ausgebrochen war, der wir uns nicht ohne besondere Ursache aussetzen wollten, ließen wir dasselbe nach rechts liegen und schlugen den kleinen Landweg ein, der uns über Trilapurum führt. Kurz vor diesem Dorfe begegnete uns Bruder Ramiah der hier als Zeuge für Jesum stationiert ist und gerade als wir an den Rand des Dorfes gekommen, kam uns dessen Frau, eine tüchtige Bibelfrau, mit noch einigen Christen entgegen. Dieses ist die Heimat unseres Bruders Luksmiah, eines wackeren Christen; hier auch starb vor einem Jahre Bruder Kasiah, dessen Abscheiden einen tiefen Eindruck zu Gunsten des Christentums machte. Der unscheinbare Schlag eines Skorpions war die Ursache seines frühen Todes. Die Evangelisten unserer beiden Stationen waren gerade alle hereingekommen um an einer Reihe von besonderen Bibellesungen teilzunehmen, als uns die Nachricht gebracht wurde, Bruder Kasiah sei seinem Ende nahe und schicke allen Brüdern und Schwestern Salaams (Friede). An jenem, seinem letzten Tage habe er wiederholt gesagt: „Jesus ruft mich." Nachdem er noch bestellt, wie es am besten mit seinem kleinen Landeigentum eingerichtet werden solle und befohlen, daß seine, jetzt noch kleinen Söhnchen später zur Missionsschule gebracht würden, ermahnte er alle, die sein Bette umstanden, an Jesum zu glauben, nahm dann in einer feierlichen Weise Abschied von seiner Familie, noch bittend, aber nicht Jesum zu verlassen, sondern sich bald taufen zu lassen, (sie ist nachher getauft worden) schied er aus diesem Leben. Sein Verwandter Ramiah, ein bewährter Christ, auch aus diesem Dorfe, hatte dieses alles mitangehört und kam später zur Station und unter Tränen sagte er: „Ich bin an vielen Sterbebetten gewesen, aber so wie Kasiah sahe ich noch keinen sterben. Er hatte gar keine Furcht vor dem Tode. Ich bin Sünder, aber Gott meine Sünden vergeben hat; ich bin gerettet." Ja, teurer Leser, dir sind schon einige der braunen Brüder und Schwestern, für die du deine Gaben und Gebete geopfert, in jene bessere Heimat vorangegangen um dich droben zu begrüßen.

Eine nette Anzahl Christen, auch mehrere Heiden, solche die sich dem Christentum nähern, begleiteten uns noch eine Strecke des Weges und verließen uns nicht eher, als bis wir wiederholt darauf aufmerksam gemacht hatten, daß wir nun schon weit vom Dorfe entfernt seien, und dann kehrten noch nicht alle auf einmal um, sondern einer nach dem andern oder paarweise. Jetzt waren wir endlich von diesem Dorfe losgekommen! Doch nein, noch nicht, denn dort, wenigstens eine viertel Meile zur Linken, kommen zwei Männer gelaufen. Ihre Ochsen vor den indischen Pflügen haben sie einfach stehen gelassen, wo sie uns zuerst erblickten und kommen, mit dem Ochsenstecken in der Hand, quer über Feld zu uns. Aus der Ferne schon verneigen sie sich und mit Hand und Mund zugleich rufen sie uns ihre Salaams zu. Diese indische Anhänglichkeit und kindliche Zuvorkommenheit haben eine besondere Anziehungskraft und trotz manchem was ihnen noch mangelt, kann man nicht anders als sie herzlich lieben.

Einige Meilen weiter gefahren, merkten wir, daß uns die Pest vorangeeilt war, denn auf allen Seiten, paarweise und mehr, trafen wir viele kleine Strohhütten an und kurz darauf blieb uns auch kein Ausweg übrig, wir mußten durch die Straßen des heimgesuchten Dorfes fahren. Wie einsam und traurig standen da die dunkeln Erdhütten. Eine graue Katze auf der Mauer und ein bellender Hund innerhalb derselben, die man wohl in der Eile vergessen hatte mitzunehmen, gaben die einzigen Laute, die wir vernahmen. Wer denkt in dieser Verbindung nicht an Amos 4, 10: „Ich habe Pest unter euch gesandt gleich wie in Aegypten, dennoch habet ihr euch nicht zu mir bekehrt." Mit Sonnenuntergang, gerade als die Hirtenjungen mit ihren Schaf- und Viehherden langsam dem Dorfe zutrieben, erreichten wir unsere Zelte, die man unter mächtigen Tamarinden aufgeschlagen hatte. Hier haben mehrere Evangelisten nacheinander gearbeitet, aber gegenwärtig ist Bruder Aron hier stationiert und arbeitet mit sichtlichem Segen Gottes. Dreißig Christen hier sind ihrer Umgebung ein Licht. Am zweitletzten Abend hatten sie es sich nicht nehmen lassen, ein Liebesmahl zuzubereiten, natür-

lich aus Curry und Reis bestehend. Auf dem grünen Rasen neben unseren Zelten lagerten wir uns, mehr denn fünfzig Seelen, und wurden alle gesätigt. Die Unkosten dieser Mahlzeit trugen die Christen ganz allein; nach derselben (es war schon finster geworden, doch hatten wir unsere Laternen bereit) wurden einige Lieder gesungen und Bruder Nardipi Syyanah, der als Heide viele der sogenannten „Heiligen (?) Plätze" Indiens besucht hatte, jetzt aber als Gehilfsprediger angestellt ist, erzählte etwas von seinen Erfahrungen, welches allen zur Ermunterung gereichte. Am folgenden Tage hatten wir die Freude, neun Seelen zu prüfen, und alle gläubig befunden, wurden sie in einem großen Brunnen, neben unserem Lager, bei Laternenlicht getauft. Es waren ernste und feierliche Momente. Schon waren wir halb fertig als auf einmal ein eigentümliches Summen und Rauschen in unserer Nähe wahrgenommen wurde, zur selben Zeit riefen einige heidnische Zuschauer aus: „Tennigelu! Tennigelu!" und liefen davon, gleich darauf sahen wir, gerade über uns einen sehr großen Bienenschwarm sich loslassen (der Oelgeruch unserer Laternen hatte sie gestört) anfänglich schienen sie sich uns zu nähern, doch bald schlugen sie eine entgegengesetzte Richtung ein und wir konnten die Taufe ungestört vollenden. Die Mehrzahl der hier Neugetauften waren aus den Nachbardörfern gekommen, und weil sie großenteils Knechte der Kapuwaru (Farmer) sind, hatten sie nur nach langem Bitten die Erlaubnis bekommen, einen Tag bei uns zu bleiben, deswegen mußten wir auch die Nacht zuhilfe nehmen.

Früh am andern Morgen waren wir wieder samt den Zelten, die vom Tau des Nachts fast doppelt so schwer als gewöhnlich geworden waren, auf der Reise nach Palanpelli. Im Jahre 1908, gerade als wir den Missionsbrunnen gruben, kam ein zerlumpter, heidnischer Junge zu uns in den Hof und bat um Arbeit. Sein Name war Syyanah. Mehr aus Mitleid als aus Mangel an Arbeitern wiesen wir ihm einen geringen Dienst an, den er ohne Verzug zu unserer Befriedigung verrichtete. Nicht viele Tage waren vergangen, bis er sich durch seine Angänglichkeit und Treue recht angenehm gemacht hatte, so daß wir ihm verantwortlichere Arbeit anvertrauen konnten. Auch besuchte er nebenan unsere Missionsschule, lernte Lesen, Rechnen usw., was aber mehr als alles andere war, er lernte Jesum kennen und lieben und wurde durch den Empfang der Taufe Mitglied der Nagarkurnool Gemeinde. Jetzt bat er wiederholt, zu seinen Verwandten gehen zu dürfen, um diesen am Sonntage von Jesum zu erzählen, solchen Eifer und Ausdauer zeigte er in dieser Beziehung, daß wir ihm während der heißen Zeit, während wir auf die Berge gegangen waren, mit einer kleinen monatlichen Unterstützung, nach seinem Heimatsdorfe schickten um dort als Christ unter seinen Verwandten zu wohnen. Als wir von den Bergen retour kamen, begegnete uns Syyanah mit einigen gläubig gewordenen Heiden und seitdem versucht er nach Kräften, dem Herrn Jesu Seelen zuzuführen, und soeben sind wir in seinem Dorfe Palanpelli angekommen. Mit freudenstrahlendem Gesichte kam er uns entgegen um uns einen passenden Platz für unsere Zelte anzuweisen. Mit ganz wenigen Mitteln (3.00) kaufte er sich eine alte Erdmauer, deckte sie mit Kaffirkornstroh zu und nennt sie sein Heim, von wo aus er sucht Seelen zu retten. An einem Morgen gingen wir, Syyanah uns vorangehend, in's Dorf und während dem Singen einiger Lieder, versammelte sich fast das ganze Dorf und ohne irgend welche Störung lauschten sie der Botschaft von Jesu, dem Freund der Zöllner und Sünder. Jeden Abend predigten wir in diesem Dorfe, während wir am Vormittage jedes Tages ein Nebendorf besuchten.

Eines Abends, kurz ehe ich mit den Predigern wieder in's Dorf ging, hatten wir noch einen unwillkommenen Gast; es war eine Schlange, die zur Hintertür in unser Zelt hereingekommen war. Mit diesen u. ähnlichen Vorkommnissen hat man in diesen Wildnissen immer zu rechnen.

Am letzten Nachmittage brachte Syyanah zwei Taufkandidaten, es waren zwei alte Väter, deren Aussprache wir mit Interesse anhörten und oft schon wünschten wir bei solcher Gelegenheit, daß doch etliche unserer lieben Missionsfreunde zugegen sein könnten. Als wir einen derselben darauf aufmerksam machten, daß es ihm schwer werden möchte, von allem bisher getriebenen heidnischen Wesen abzulassen, antwortete er mit völligem Entschlusse: „Solange habe ich Satan gedient, ich wußte nicht besser; doch meine letzten Tage will ich für Jesum verleben, wird Er mir nicht helfen, wenn ich ihn darum bitte?" Gewiß wird er es tun. Liebe Geschwister, betet für alle solche alten Kinder in Christo Jesu! Der Tag hatte sich geneigt als wir mit den beiden Alten bei dem Wasser angekommen waren. Während dem Singen eines Liedes, stieg ein dazu aufgeforderter Prediger mit diesen beiden hinab in's Wasser. Gerade als er im Begriffe war die üblichen Fragen zu stellen (alle Anwesenden waren still und feierlich), da auf einmal legte der Täufling seine Hände zusammen vor die Stirne, wie es bei den Brahminen Gebrauch ist, wenn sie sich aus religiösen Gründen selbst taufen, und taufte sich selbst denn er hatte nie eine andere als der Brahminen Taufweise gesehen und war ganz erstaunt, als der Prediger, sobald er wieder erschienen, erklärte, daß dieses nicht unsere Weise sei und daß er ihn jetzt taufen werde.

Weiter war unser Ziel Juggabovanpelli, wo zwar damals kein Prediger stationiert war, doch aber eine Anzahl Christen wohnen, die wir aufmunterten und ermahnten. Obzwar sie schon Christen sind, so sahen wir auf's neue wie notwendig es sei, daß ein Prediger bei ihnen wohnen sollte. Zum Beispiel: Da ist ein Christ, dessen Sohn im Alter von 3 bis 4 Jahren das heidnische Juttu (ein kleines Büschel Haar auf dem Kopfe wachsen läßt, oder wo die Frau, wenn sie noch nicht Christin, ihren Mann mit unerlaubten Speisen oder Kallu (ein berauschender Trank) versucht, usw. Oft könnte man annehmen, daß die Frau so schwer begreife und deshalb noch nicht Christin sei, hält man sie in Indien doch nur als ein Ding, dem man keine Selbstständigkeit zurechnet; sie ist mehr wie eine Sklavin, über welche der Mann die Alleinherrschaft führt, und doch vielleicht unbewußt und ohne es anzustreben, übt sie, wie es die Frau in allen Ländern dieser Welt tut, einen starken Einfluß über ihren Mann und Kinder aus. Zum Beispiel: In einer Familie ist der Mann ein Christ, seine Frau aber nicht. Gerne wollte er nun auch die Hausgötzen wegtun, seine Frau macht aber Einwendungen und sie wird, es sei denn, daß der Mann sie bald gewinnt, ihren Mann wieder in das Heidentum zurück ziehen.

Bis hierher hatten wir unsere Tour immer direkt nach Norden genommen, doch jetzt wendeten wir uns nach rechts und fuhren nach Sonnenaufgang, eine Strecke von etwa 10 Meilen, bis wir die Nebenstation Bippapadu, ein kleines Dörflein im Tale gelegen, erreichten. Hier arbeiteten Narsimhulu und seine Frau Ziporam mit schönem Erfolg. Seit der kurzen Zeit seines Hierseins hat er die ganze Nachbarschaft mit dem Evangelium bekannt gemacht. Aus weiter Ferne kommen sie um ihren Lehrer aufzusuchen, an dem sie für manche Lebensfrage einen praktischen Ratgeber und soweit als möglich auch einen willigen Helfer finden. Unter großen Marichettlu (indische Feigenbäume) neben diesem Dorfe hatten wir einen passenden Platz für unsere Zelte gefunden. Obzwar wir hier zum ersten Male erschienen, fanden wir doch eine besondere Zutraulichkeit der Heiden, was großenteils dem Einfluß des Predigers hier zuzuschreiben ist. Auch die Beamten des Dorfes zeigten ihre größte Freundlichkeit darinnen, daß sie uns alles Notwendige, z. B. Brennholz, Wasser, Futter für unser Vieh usw., herbeischafften. An einem Vormittage hatten wir recht angenehmen Besuch; es waren zwei Dorfschulzen, Brahminen aus einem Nachbardorfe, meistens kommen diese Aristokraten Indiens nur sehr ungerne in die Nähe der Christen; diese kamen ohne Zögerung direkt ins Zelt, setzten sich und während mehr denn einer Stunde hatten wir eine recht lebhafte und nützliche Unterhaltung. Viele Fragen über unsere Sitten und Religion stellten sie und mit Interesse folgten sie den Antworten. Mit je einem Evangelium Johannes in der Hand verließen sie uns. Am nächsten Tage schon kam der eine zurück und bat, wir möchten doch auch sein Dorf besuchen und dort predigen. Wir waren natürlich froh zu der Einladung und stellten den Abend desselben Tages dazu fest, doch ehe die Zeit gekommen, bekam ich einen heftigen Anfall von Malariafieber, wir mußten deshalb einen Boten dorthin abschicken und sagen lassen, daß wir am andern Tage kommen würden. Es tat mir sehr leid, daß mein Fieber mir es auch dann noch nicht erlaubte, doch fuhren alle Evangelisten hin,

und heimgekommen, berichteten sie von einer großen sehr aufmerksamen Versammlung. Möchte bei dieser Gelegenheit auffordern, für solche zu beten, die in ihrem Herzen überzeugt sind von der Gottheit Jesu Christi, ja von der Kraft des Evangeliums, aber aus Furcht vor Spott, Verachtung und Verfolgung sich nicht dem bereits Erkannten ergeben. Siehe Joh. 12, 42. 43.

Der Andrang der Kranken dieses Dorfes war merkwürdig. Von früh des Morgens bis die Sonne untergegangen, umstanden sie unsere Zelte und klagten ihre Nöte. Mehr denn 200 Patienten an einem Tage wurden hier von meiner l. Frau und ihrer Gehilfin behandelt und gingen wieder Heim; wir hoffen mit günstigeren Eindrücken vom Christentum und offenern Herzen für biblische Wahrheiten, die seiner Zeit auch für Jesum Raum machen werden. Am letzten Tage unseres Weilens hier „zogen wir das Netz ans Land" und fanden neun gläubige Seelen, die wir in einem Brunnen tauften und so zu der Zahl der Gläubigen hinzuzählten. Wir empfehlen die Christen dieses Dorfes, sonderlich die Neugetauften, samt ihren Hirten Eurer Fürbitte. Dankbar für die hier genossenen Segnungen und mit der Bitte zum Herrn, unsere hier getane Arbeit nachhaltig durch den Heiligen Geist zu vertiefen, schieden wir.

Bald war ein Monat verflossen seit wir die Missionsstation verlassen, doch war schon am vorigen Tage Bruder Jacob gekommen und lud ein, auch noch sein Dorf, Yelldanda zu besuchen. Auch hier hatte der treue Herr Jesus seinen Segen geschenkt und wir durften auch hier neun Seelen taufen. Von hier wandten wir uns wieder nach Süden, um auf dem Heimwege noch in Panzagul, unserer ersten Nebenstation im Nagarkurnoolfelde, kurz anzuhalten. In diesem Dorfe arbeitet Bruder Sadhu samt Frau seit einer Reihe von Jahren und der Herr hat ihre Arbeit gesegnet; die Zahl der Christen dieses und der Nebendörfer stieg mit den dieses Mal Neugetauften auf 45. Zwei der ersten Christen dieses Dorfes, namens Balliah und Narsiah, beides junge Männer, haben sich durch ihre Standhaftigkeit unter Verfolgungen, Frömmigkeit und Eifer, Gottes Wort kennen zu lernen, ausgezeichnet und durften als Mitarbeiter am Evangelium mit einer kleinen Unterstützung auf Probe angestellt werden.

Nachdem wir nun sechs Nebenstationen, mit je 5 bis 8 Nebendörfern besucht, wobei wir weit über 100 Meilen gereist und reichen Segen genossen hatten, und wir hoffen auch manchen Segen verbreitet zu haben, sowohl durch Medizinen, Predigten als auch, und nicht am wenigsten, durch den Verkauf von vielen Evangelien, — richteten wir unsere Schritte wieder der Hauptstation zu und trafen unsere Kostschule mit den 135 Kindern nebst allen andern Mitarbeitern wieder wohl an.

Mit Gruß,

D. F. Bergthold,
Doty, Mai 29, 1918.

Fortsetzung folgt.

Fortsetzung von Seite 7.

Mein Leben ist ein Pilgerstand;
Ich reise nach dem Vaterland,
Da wo der Schmerz nicht mehr wird sein
Bei meinem lieben Jesulein.
Da wird man hören nicht von Krieg,
Kein Mutterherze da mehr bricht.

Ja, ja, du liebes Mutterherz,
Das du fast brichst vor Gram und Schmerz,
Denk doch: Es ist die letzte Zeit,
Wo alles eilt zur Ewigkeit!
Gott gab sein Allerliebstes hin,
Und wir soll'n folgen solchem Sinn.

Dann sind wir von der Welt erwählt
Und zu der kleinen Schar gezählt
Und gehen dann nach Kreuz und Leid
Hinein zur ew'gen Ruh' und Freud',
Dann werden wir bei Jesu sein,
Wo sich geendet alle Pein.

Die aber nach dem Fleisch gelebt,
Dem Willen Gottes widerstrebt,
Versäumen dann die ew'ge Ruh'
Und gehn der weiten Pforte zu.
Sie gehen mit der großen Zahl
Hinab zur ew'gen Höllenqual.

Helena Nickel.

Canada.

Saskatchewan.

Main Centre, Saskatchewan, den 1. September! Gruß der Liebe und des Friedens zuvor! Ein inniger Gruß an Br. A. L. Töws, Manitoba. Schreibe nur fleißig in deiner „freiheitströmenden" Weise! Ja, laßt uns den verherrlichen, der sein Leben, sein Wirken und alles opferte, um die Seinen selig zu machen, Jesum Christum! Aus der Fülle seiner Gnade laßt uns trinken ohne Aufhören. Wenn man sich im Lichte des Wortes Gottes besieht, erkennt man so recht die Verdorbenheit des eigenen Ichs. Man fehlt so mannigfaltig; von allen Seiten dringt der Feind Jesu heran, um das schwache Menschenherz in seine Gewalt zu bringen, es listig zu umgarnen und ins ewige Verderben zu bringen. Wäre kein Helfer, kein Meister da, der uns mit Gewalt und großer Stärke aus seinem, des Feindes, Netz zöge, dann wäre man auf immer verloren. Aber wenn wir Jesum unsern Führer sein lassen, dann wird er uns aus all den Irrwegen dieses Lebens retten.

Wir sind hier mit dem Schneiden des Getreides fast alle zu Ende gekommen. Ich habe übrigens noch 25 Acres grünen Hafer auf dem Halme stehen. Ich würde ihn schon gemäht haben, weil es aber noch einigemal etwas geregnet hat, hoffen wir noch immer etwas auf eine kleine Haferernte. Was den Betrag von unserm Felde anbelangt, so will ich das das nächste Mal berichten. Gegenwärtig fange ich an, Garben zusammen zu fahren. Wenn wir im Herbst nicht viel Nässe haben werden, kann das diesjährige Dreschen nicht lange währen. Ich habe nicht ganz ein Pfund Garn pro Acre in meinem Weizen verbunden. Es gibt aber hier herum Nachbarn, die mehr verbunden haben.

Da die heiße Zeit vorüber geht, wird sich das Baden bald aufhören, was eigentlich meine Spezialität ist.

Ich bitte um die Adressen von Abr. und Gerhard Hamm, Jakob und Johann Fast, Julius Töws und Abram Penner und Bernhard und Heinrich Heppner, Saskatchewan.

Wir wurden neulich durch eine unangenehme Kunde überrascht, nämlich daß unser lieber Lehrer Neufy zum Soldatendienst aufgehoben ward. Wir waren jetzt glücklich, eine gute Schule für unsere Kinder zu besitzen, müssen uns nun aber leider um einen andern Lehrer bekümmern, wofür übrigens Schreiber Wiens schon Sorge getragen hat. Ob uns das Glück aber diesmal so hold sein wird, ist eine Frage der Zeit.

Danken wir unserer Regierung nächst Gott, daß wir solange noch in einem Lande wohnen durften, wo die Kinder eine gute Schule und christlichen Unterricht genießen dürfen! Grüßend,

P. und Ag. Penner.

Bericht der achten jährlichen Conferenz der (Conservative) Amish Mennoniten, abgehalten in dem Pigeon River Versammlungshaus nahe Pigeon, Mich.

Fortsetzung.

Es muß ein großer Mangel sein an der Liebe Jesu, wenn das hochwürdige Gebot unterlassen wird. Aus eigener Erfahrung kann ich sagen, daß es eine große Freudigkeit bringt, um immer bereit zu sein um das Mahl der Liebe zu unterhalten.

Nehmet das Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum, der im Weingarten stand, Luk. 13, 6—9, und dann schaffet also und zeiget den Unfruchtbaren, daß ihr ihre Seele liebet und daß wir einer unendlichen Ewigkeit entgegen gehen. Wann in unserer täglichen Arbeit etwas „letz" geht, so sind wir sehr besorgt, so bald als möglich alles wieder in Ordnung zu bringen, und nehmen auch oftmals noch die Nacht dazu, auf daß es keinen Aufenthalt gibt. Sollten wir nicht noch viel mehr bekümmert sein, den geistlichen Fortgang der Gemeinde in Ordnung zu halten, wenn es auch unangenehme Arbeit kostet?

Christian Zehr: — Wenn solche Nachlässigkeit vorkommt, so fehlt es manchesmal an Erkenntnis; darum lasset uns in dieser Richtung die Leute ernstlich unterrichten von der großen Liebe Gottes und daß ein jedes Kind Gottes allezeit in seiner Gemeinschaft sein sollte.

Christian W. Bender: — Dies ist eine sehr wichtige Frage, um das Gedächtnismahl zu unterlassen, wenn man dazu bereitet ist, und noch viel mehr so um in einem unbereiteten Zustand dahin leben, und es halten oder nicht halten.

Wir haben allezeit nötig, daß wir zu Gott kommen und bitten um Weisheit, denn auch Mose brachte die schweren Fragen vor Gott, wo er selbst nicht wußte, wie er urteilen sollte.

Wir sollten nicht allein bereit sein, die Einigkeit im Geist zu halten, sondern auch dem Herrn entgegen zu gehen, denn er wird kommen zu einer Stunde, da wir es nicht meinen.

Solomon J. Schwarzendruber: — Wenn der Mensch wie der unfruchtbare Feigenbaum, der nichts als Blätter trägt, welches anzeigt, daß noch Leben da ist, sollte „cultiviert" werden. hilf ihm dahin kommen, wo der Geist Gottes ihn zur Fruchtbarkeit bringen wird. Denn an der Frucht erkennt man den Baum. Es meint nicht, daß die Diener allein diese Umgrabung tun sollen, sondern alle Kinder Gottes können da mithelfen.

Jonas D. Yoder: — Wenn wir mit dem Geist Gottes angefüllt sind, so werden wir diese wichtige Pflicht nicht versäumen gegen unsern Mitmenschen.

6. Frage: — Worin bestehet das „ziehen am fremden Joch mit den Ungläubigen"?

Jonas D. Yoder: — Es ist ein ungleiches Joch, sonst hätte Paulus nichts davon gemeldet, „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis?" 2. Cor. 6, 14.

Nun, wenn wir glauben, daß was Paulus sagt, wahr ist, dann ist wahrlich der oben angeführte Schrift-Spruch anwendbar für uns, denn er sagt zu Timotheus: „Denn alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit; daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt." 2. Tim. 3, 16. 17.

Es sind vier verschiedene Punkte oder Kreise, in welchen man ungleich gejocht sein kann mit den Ungläubigen, die mir eben im Sinn sind, wie folgt: Erstens der Gesellschafts-Kreis, zweitens der Ehestands-Kreis, drittens der religiöse Kreis und viertens der Geschäfts-Kreis.

Ihr Ehebrecher und Ehebrecherinnen, wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein. Jakobi 4, 4.

Irgend etwas, das ein Vertrag mit Sünde oder Unrecht ist, ist ungleich gejocht.

Die üblen Dinge eines gesellschaftlichen Lebens sind: Die weltlichen Vergnügungen, und Johannes sagt: „Liebet nicht die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat. in dem ist nicht die Liebe des Vaters," 1. Joh. 2, 15.

Man halte immer im Gedächtnis die Worte des Apostels: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten." Gal. 6, 7.

Es macht nicht viel aus ob wir nur wenig sagen, sondern was wir tun, das ist was vor Gott gilt.

Wenn du im Herrn ehelichen willst, so mußt du im Herrn leben.

Wo nicht ist die wirkliche Vereinigung, da ist auch nicht der wirkliche Segen.

Es war die Gottlosigkeit von der Welt in dieser Beziehung, was den Herrn zum Zorn gereizt hat die Sündflut über die Welt zu führen da die Menschen sich vermehrten und nahmen zu Weibern welche sie wollten, nachdem sie schön waren. Da sprach der Herr: „Die Menschen wollen sich von meinem Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch. Ich will ihnen noch Frist geben hundert und zwanzig Jahre." 1. Mose 6, 1—3.

Mögen auch zween miteinander wandeln, sie seien denn eins untereinander? Amos 3, 3.

Wenn der Mensch siehet und erkennt, daß Gott eine Gehilfin geschaffen hat für ihn, und kommt dann vor Gott und fragt ihn um Hilfe so zu leben wie es vor ihm gefällig ist, so daß er seinen Stand segnen kann, so wird er es auch tun, denn er hat es verheißen zu tun.

Salomon war ein sehr weiser Mann, und betete, nicht um Reichtum, aber um Weisheit, und der Herr gab ihm beides, aber die fremden Weiber haben ihn irre geführt. so sollten wir eine Warnung nehmen an dieser Lektion. die auch für uns ein Beispiel ist.

Wenn wir in einem ungleich gejochten Zustand leben, werden wir einst mal den Fehler sehen, und wenn es erst vielleicht in der Ewigkeit ist.

Wie bald tun die Leute etwas, davor sie gewarnt worden sind, aber sie haben nicht alle dem Evangelium gehorchet. Denn Jesaias spricht: „Herr, wer glaubt unserem Predigen?" „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes." Röm. 10, 16. 17.

Werde nicht zu feig, stehe für das Rechte und t r a u e G o t t.

John L. Mast bemerkte: Wir haben auf gebogenen Knieen versprochen. für den Herrn zu leben und zu sterben, um dies zu tun, können wir nicht ziehen am fremden Joch mit den Ungläubigen.

Ihr esset nun, oder trinket, oder was ihr tut, so tut es Alles zu Gottes Ehre, 1. Cor. 10, 31.

Wir können mit Gottes Hilfe ein Leben machen ohne ungleich gejocht zu sein mit den Ungläubigen oder ungleich Gesinnten.

Sei nicht so viel eines Sinnes mit deinem (nur moralischen) Nachbar, denn früher oder später möchte er gefangen werden in seiner Torheit.

Noah Brenneman: — Wie ist es ergangen mit Lots Töchtern, da es ihnen befohlen war, aus Sodom zu fliehen. und sie die Warnung nicht geachtet haben? Beachten wir jetzt die Warnungen, die uns von Zeit zu Zeit gegeben werden in dieser Hinsicht, oder nicht? Eben Lot selbst haben die Engel an der Hand fassen müssen und mit ihm forteilen; so glaube ich, daß wir oftmals „fortgeeilt" werden müssen. Es war die Liebe zur Welt, was ihnen noch zu nahe am Herzen lag.

Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke, und viele törichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammnis. 1. Tim. 6, 9.

7. Frage: — Was können Diener tun um mehr Ernst und Eifer zu erwecken in den Gemeinden für Gott und sein Reich?

M. S. Zehr: — Wir sollten Ernst und Eifer haben. etwas das uns anspornt, etwas auszurichten. Wir sollten nicht nur suchen, sondern wir sollten darnach streben um dur chdie enge Pforte einzugehen. Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet; denn viele werden, das sage ich euch, darnach trachten, wie sie hinein kommen, und werden es nicht tun können. Luk. 13, 24.

Wenn das Leiden Jesu, welches er erduldet hat ohne zu klagen, wirklich bei uns anerkannt wird. und der große Plan der Erlösung angenommen, dann werden wir ernst in unserer Arbeit für des Herrn Werk sein.

Ich bedaure die Leute, mit denen wir in Berührung kommen, die draußen in der kalten Welt sind und nichts haben, damit sie sich erfreuen können im Geist und in der Wahrheit, wenn wir ihnen nicht zeigen können, daß wir mit Freuden arbeiten können für den Herrn und sein Werk.

Wenn wir wünschen, daß unsere jungen Leute interessiert werden in des Herrn Werk. so müssen wir ihnen etwas geben zu tun; als man sehen kann an einem kleinen Kind, wenn man ihm etwas gibt zu tun, so ist es darüber erfreut.

John L. Mast: — Lasset uns die Frage an uns selbst richten. Wie können wir eine Hilfe sein denen, die nicht mit uns hier sein konnten?

Gott ist kein Ansehr der Person wie manche Leute es sind, es ist ihm alles angenehm, was wir tun im Geist und der Wahrheit. Die Schrift ist anwendbar auf alle Menschen in gleichem Maße; alle Schriften haben einen bestimmten Zweck. „Alle Schrift ist von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit; daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt." 2. Tim. 3, 16. 17.

Sind wir das gute Exempel wovon Paulus redet, Phil. 4, 9. „Welches ihr auch gelernet, und empfangen, und gehöret, und gesehen habt an mir, das

tut; so wird der Herr des Friedens mit Euch sein"? Alle Uneinigkeit ist vom Teufel.

S. T. Yoder: — Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; darum seid klug, wie die Schlangen, und ohne falsch, wie die Tauben. Matth. 10, 16.

Manchmal ist zu viel Raum zwischen den Alten und den jungen Leuten.

Jonas B. Miller: — Grabet tief für das Fundament und dann bauet darauf und auf nichts sonst,

Schlußgebet von Jonas B. Miller, für die Mittagsstunde.

Dienstag. Nachmittags-Sitzung.

Nach dem Gesang verlas Benjamin Glick den 23. Psalm und führte im Gebet.

8. Frage: — Was sind die Früchte von Hochmut? wie auch von Demut?

Joseph J. Zehr: — Ein Teil von den Früchten von Stolz und Hochmut sind: die Liebe zu Dingen dieser Welt, als auch die Neigungen unserer eigenen Natur, die da gerne folgen den Lüsten des Fleisches, und die Lüste des Fleisches sind offenbar, als da sind Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft. Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen Fressen, und dergleichen; von welchem ich euch habe zuvor gesagt und sage noch zuvor, daß, die solches tun, werden das Reich Gottes nicht ererben. Gal. 5, 19—21.

Was hoch geachtet ist bei den Menschen, ist ein Greuel bei Gott.

„Diese sechs Stücke hasset der Herr, und am siebenten hat er einen Greuel; hohe Augen, falsche Zungen, Hände die unschuldig Blut vergießen; Herz das mit bösen Tücken umgehet; Füße, die behende sind, Schaden zu tun; falscher Zeuge, der frech Lügen redet, und der Hader zwischen Brüdern anrichtet." Spr. 6, 16.

Lasset uns gehorsam sein unsern Eltern, wenn sie uns warnen, denn ehe wir es gewahr sind, haben wir sie nicht mehr, dann ist es zu spät ihnen zu sagen, daß wir sie liebten.

Stolz und Hochmuth entspringen aus Selbstgerechtigkeit.

Wir haben ein Exempel an dem Pharisäer und dem Zöllner, die in den Tempel gingen zu beten. Der Pharisäer erwies Erhabenheit und der Zöllner Erniedrigung. Welchem von den Beiden wünschen wir gleich zu sein, wenn wir sehen, daß das Ende nahe vorhanden ist?

Es erfordert Erniedrigung von den jungen Brüdern in den Camps, den harten Proben zu widerstehen. Wer zu Grunde gehen soll, der wird zuvor stolz, und stolzer Mut kommt vor dem Fall. Spr. 16. 18.

Gideon A. Yoder: — Die Früchte von den Beiden sind einander gegenüber gestellt, gleich wie Licht und Finsternis.

Woher kommt Streit und Krieg unter euch? Kommt es nicht daher, aus euern Wollüsten, die da streiten in euren Gliedern? Ihr seid begierig, und erlanget es damit nicht; ihr hasset und neidet, und gewinnet damit nichts; ihr streitet und krieget; ihr habt nicht, darum, daß ihr nicht bittet, Jak. 4. 1. 2.

An den Früchten von des Menschen Arbeit kann man sehen was die Neigungen des Herzens sind, „denn wie der Mensch denkt, so ist er." Spr. 23, 7.

Stolz ist was die Menschen wünschen macht, zu sein wie die Welt.

Wenn wir den Menschen ihren verlorenen Zustand zeigen können, und sie kriegen es zu erkennen, dann folgt die Erniedrigung von selbst.

Christian Zehr: — Wenn wir wirklich Jesus bei uns haben, dann hassen wir, was er haßt, und lieben, was er liebt. Wenn wir auf den festen Grund bauen, dann verliert der Satan seine Macht so weit als dies uns angeht, so lang als wir auf keinen andern Grund bauen.

Sehet welchen Ernst Jesus hatte in seiner Mission, und wir sollten auch mehr ernst sein in unserer Arbeit für des Herrn Werk.

Amos C. Schwarzendruber: — Wir sind in einer Zeit da viele Counterfeits producirt werden, so auch in Religion, aber Demut oder Erniedrigung ist eine Sache, die der Satan nicht gebrauchen kann als ein Muster. (Man überlege dies.)

Jonas B. Miller: — Man wende sich an Jesaia 3, 16—26 und sehe was für eine Strafe der Herr ausgesprochen hat über den Stolz der Weiber Judas.

Schluß folgt.

Rattenverfolgung mit Petroleum.

Das Petroleum hat sich in verschiedenen neuen Untersuchungen als ein Wohltäter der Menschheit bewährt. In den Tropen ist es fast unentbehrlich geworden, wenn es sich um die Vernichtung der Moskitos handelt, die den Menschen nicht nur vorübergehend mit ihren Stichen plagen, sondern ihm auch noch häufig den Keim der Malaria einimpfen. Durch Proben auf einem französischen Schiff hat Dr. Mandoul festgestellt, daß man von dem Petroleum auch gegen die Ratten einen viel wirksameren Gebrauch machen kann, als man bisher angenommen hatte. Der Verlauf dieser Experimente ist in den Archiven für Parasitologie beschrieben worden. In einem der Schiffsräume, wo eine besonders kostbare Ware, nämlich Seidenkokons, verfrachtet waren, hatten die Ratten eine völlige Verwüstung angerichtet. Wahrscheinlich waren sie durch den Zuckergehalt des Bodenwassers angelockt worden, das durch eine Ladung von Obst auf Eis in einem benachbarten Raum entstanden war. Da sich das Wasser während der Fahrt nicht beseitigen ließ, so versetzte man es mit Petroleum. Bei der Ankunft des Schiffes in Marseille stellte sich heraus, daß die Ratten nicht einen einzigen Kokon angerührt hatten.

Dr. Mandoul wollte nun wissen, worauf diese Wirkung des Petroleums beruhe, und untersuchte zu diesem Zwecke die Empfindlichkeit der Ratten gegen das Erdöl. Er setzte einen lebende Ratte 45 Minuten lang der Wirkung des Dunstes von etwa 100 Gramm gewöhnlichen Petroleums in einem geschlossenen Raum aus. Das Tier zeigte sich bald in seiner Atmung behindert und verfiel in der letzten halben Stunde in eine auffallende Schlaffheit. Auch nachdem es aus seinem Gefängnis genommen war, erholte es sich nicht mehr, fraß wenig und wurde drei Tage darauf tot gefunden. Die Sektion zeigte die Eingeweide stark mit Blut überfüllt und die chemische Untersuchung wies in ihnen etwas Petroleum nach. Eine andere Ratte, der man Petroleum in Fleisch beigebracht hatte, starb nach etwa einer Viertelstunde. Da nun außerdem die Tatsache ermittelt wurde, daß in Petroleum-Raffinerien und auf Petroleumschiffen Ratten niemals zu finden sind, so ist anzunehmen, daß sie eine große und berechtigte Abneigung gegen das Erdöl haben.

Wälder und — Hagel.

Daß die Regenmenge eines Landes zur Ausdehnung der Wälder desselben in engster Beziehung steht, ist längst bewiesen, wenig bekannt aber dürfte es sein, daß auch die Hagelbildung durch die Wälder beeinflußt wird. Glücklicherweise aber geschieht diese Beeinflussung nicht in förderndem, sondern in hemmendem Sinne. Die ersten und eingehendsten Beobachtungen über die zwischen Waldungen und Hagelschlägen bestehenden Beziehungen stammen aus der Schweiz, woselbst man in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf Grund statistischer Aufzeichnungen in den verschiedenen Cantonen zu der Ueberzeugung gelangte, daß in waldreichen Gegenden Hagelschläge entweder gar nicht oder doch nur in sehr abgeschwächtem Grade vorkamen, während sie sich nach umfangreichen Abholzungen sofort in erheblichem Maße einstellen. In den entwaldeten Gegenden fanden die Hagelschläge zuweilen in solchem Umfange und solcher Heftigkeit statt, daß die angebauten Feld- und Gartenfrüchte der Vernichtung anheimfielen, weshalb man sich schließlich gezwungen sah, die gefährdeten Flächen allmählich wieder zur Waldwirtschaft zurückzuführen. Der Erfolg war überraschend, denn die Hagelschläge nahmen von Jahr zu Jahr in demselben Maße an Häufigkeit ab, wie der Wald im Wachstum vorschritt, um schließlich ganz aufzuhören. Wenn größere Wälder hagelwehrend wirken, so muß noch mehr als bisher geschehen ist, für die Ausdehnung der Wälder getan werden. Wo Oelländereien, ob im staatlichen oder privaten Besitze befindlich, vorhanden sind, müßte die Aufforstung betrieben werden. Besonders müßte das ohne Rücksicht auf die Kosten in solchen Gegenden geschehen, die erfahrungsgemäß oft unter Hagelschlag zu leiden haben oder als sogenannte Wetterwinkel bekannt sind.

Zelluloid kitten.

Zerbrochene Gebrauchs- oder Luxusgegenstände aus Zelluloid kann man auf einfache Weise reparieren, und zwar mit Essigäther (feuergefährlich)", den man für wenige Pfennige in der Apotheke oder Drogerie kaufen kann. Zum Beispiel ist das weiße Zelluloid der Badepuppen, Stehäffchen und anderer Spielsachen sehr leicht löslich, und es genügt, wenn man ein Holz- oder Glasstäbchen in die Flasche taucht und die zu kittenden Seiten solange betupt, bis sie weich geworden und sich gut zusammenzudrücken lassen. Bei Haar- und Zierkämmen dauert die Sache schon etwas länger. Da die Substanz viel dicker ist, ist ein längeres Lösen nötig. Man legt am besten die beiden zu verbindenden Flächen in ein Schälchen mit Aether zum Weichen. Aber sehr genau aufpassen, daß der Zeitpunkt nicht verpaßt wird, sonst wird alles eine formlose Masse. Man kann somit jene ausgebrochene Zinke wieder einfügen. Die Gegenstände müssen einige Stunden ruhig liegen zum Trocknen.

Production von Proteinstoffen.

Die verschiedenen Kleesorten, Alfalfa, Sojabohnen, Kuherbsen und Wicken lassen sich auf jeder Viehzuchtsfarm im Lande mit Vorteil producieren. Diese Leguminosen-Arten zur Verwendung als Viehfutter sind verhältnismäßig reich an Protein und der gegenwärtige Preis, welcher für Futtermittel verlangt wird, welche reich an Protein sind, ist so hoch, daß er auf das empfindlichste die Reingewinne beschneidet und herabsetzt, welche andernfalls den Viehzüchtern zugefallen wären.

Die verschiedenen Sorten der Samen dieser Futterpflanzen, welche oben angeführt sind, sind für fast jede Gegend praktisch ausgebildet und akklimatisiert. Derjenige, welcher nicht im Stande ist, auf seiner Farm Klee, Wicken oder Alfalfa anzubauen, kann seine Zuflucht zu Sojabohnen oder Kuherbsen nehmen. Die letztgenannten können für die Benutzung entweder als Kraftfutter oder Rauhfutter angebaut werden und sezzen auf solche Weise den Viehzüchter in den Stand, eine wohlausgeglichene Futterration, welche ausschließlich aus selbstgewonnenen Futtermitteln sich zusammensetzen und trotzdem ausreichend Protein enthalten. Sie versetzen ihn auch in die Lage, seine Futterkosten ganz wesentlich herabzusetzen und bis zu einem gewissen Grade von der Verfütterung so kostspieliger Futtermittel, wie Baumwollensamen, Leinsamen und Peanutmehl ganz abzusehen, welche an Protein 36 bis 50 Prozent enthalten und deren Kosten sich gegenwärtig auf $60 bis $85 die Ton stellen.

Die Ernte an Kuherbsen und Sojabohnen kann man in verschiedener Weise verwenden. Sie können zur Weide oder zum Unterpflügen benützt werden, oder man kann sie in Heu oder Silage verwandeln oder reif werden lassen, dreschen und sie zu Futter oder Saat-Zwecken verwenden. Jede Farm, welche eine kleine Gasolinmaschine und eine kleine Kraftmühle besitzt, kann mit wenig Umständen jeden Ueberfluß an Sojabohnen oder Kuherbsen in Mehl verwandeln. Besonders empfehlenswert ist es, diese Körnerarten zusammen mit Mais zu wählen, gewöhnlich geschieht dies im Verhältnis von einem Teil Kuherbsen, einem Teil Sojabohnen und drei oder vier Teilen Mais. Der Grund für diesen Gebrauch liegt darin, daß, wenn die Leguminosen allein gemahlen werden, der starke Oelgehalt leicht zu einer Verstopfung der Mühle führt. Wbl.

Waschmittel.

Ein ebenso warm empfohlenes Waschmittel als Reiswasser für feine Zeuge ist auch das Kleiewasser. Dieses wird wie folgt zubereitet: Man kocht 2 Quart Kleie eine halbe Stunde lang in weichem Wasser, dann seiht man es zu einem halben Zuber voll kalten Regenwassers und reibt sehr beschmutzte Stellen und noch mit der zurückgebliebenen, ausgekochten Kleie. Auch hierbei ist die Seife ganz überflüssig, doch halten wir viel davon, zartfarbige Stoffe einige Stunden vor dem Waschen in starkem Salzwasser liegen zu lassen und danach die Kleiewäsche vorzunehmen. Man braucht das Zeug nach einmaligem Waschen in der Kleie nur einmal zu spülen, es nicht zu stärken, denn es bleibt aus der KleieStärkestoff genug zurück, um das Kleid damit genügend zu versehen. 2 Quart Kleie gebraucht man zur Wäsche für ein Kleid.

Herstellung glänzender Stiefelschmiere.

Glänzende Stiefelschmiere erhält man auf folgende Weise: Spiritus 126 Teile, Kampfer 11 T., Venetianischer Terpentin 16 T., Schellack 36 T., Farbstoff 32 Teile. Letzterer kann entweder Anilinblau sein, wovon man zweckmäßig 15 Teile nimmt, oder Bismarckbraun (Phenylenbraun) gleichfalls 15 Teile; beide Farbstoffe werden in 800 Teilen Spiritus gelöst. Diese Wichse eignet sich hauptsächlich für Promenadenstiefel und Promenadenschuhe, da sie ein hochfeines, seidenglänzendes, aber nicht lackartiges oder spiegelglänzendes Aussehen besitzt.

Wasserdichtes Schuhwerk.

Eines der besten Mittel für diesen Zweck ist Paraffin, und zwar hat sich eine gesättigte Lösung von weichem weißem Paraffin in Benzin als vorzüglich bewährt. Man tut in eine Flasche Benzin so viel feingeschnittenes Paraffin, bis sich letzteres darin nicht mehr auflöst. Mit dieser Auflösung bestreicht man nun das Oberleder mittelst eines feinen Borstenpinsels so lange, bis das Leder keine Feuchtigkeit mehr aufnimmt, was in kurzer Zeit der Fall ist, da das Benzin schnell verdunstet und nur das Paraffin in den Poren des Leders zurückbleibt. Besonders zweckdienlich ist es auch, nicht nur das Oberleder, sondern auch die Nähte und Fugen mit dieser Paraffinlösung zu tränken.

Ameise und Mensch.

Ein Mann legte einer Ameise etwas Kuchen in ihren Weg. Die Ameise aber lief nicht darauf zu, sondern in entgegengesetzter Richtung. Der Mann hielt ihr seinen Finger entgegen, so daß sie umwandte, aber wieder lief sie nicht auf die Krumen zu, und immer wieder hinderte der Finger ihren Lauf, bis sie die Krumen erspäht hatte und darauf zueilte. Wenn wir eine verkehrte Richtung einschlagen, so hält uns Gott oft seinen Finger entgegen, wir aber gehen fort in einer andern Richtung. Und wenn wir denken, wir haben es gewonnen, kommt wieder Gottes Finger und hindert unsern Lauf. Und so treibt er uns gerade auf die Himmelstüre zu. Und wenn wir endlich eintreten, rufen wir freudig bewegt: „Ehre sei seinem hochheiligen Namen, denn er hat alles wohl gemacht und alles, alles recht gemacht. Hätte er mich gewähren lassen, ich wäre ins Verderben geraten; aber durch seine weise Zucht hat er mich in den Himmel getrieben."

Erzählung.

Thamar
oder
Die Zerstörung Jerusalems.

Fortsetzung.

Da tat sich die Türe auf und Thamars Vater trat herein. Er war in heftiger Aufregung auf der Straße dahergeeilt, zu sich selber redend und mit geballten Fäusten in der Luft herum fahrend. Hätten wir Zeit gehabt, ihn zu belauschen, so würden wir erschrocken sein über das, was wir vernommen hätten. Sein finsteres Herz war voll glühenden Zornes und Neides und gekränkten Ehrgeizes, weil der ränkesüchtige Johannes von Gischala ihn in der Gunst der Zelotenpartei überflügelt hatte und alle Macht und Gewalt in der Stadt immer mehr an sich riß. Hingegen seine eigene Bedeutung und sein Ansehen sank von Tag zu Tage tiefer herab. Darum stürmte und kochte es in seinem Innern und schwarze Pläne der Rache begannen sich zu gestalten. Er war so voll von seinen haßentflammten Gedanken, daß er im ersten Augenblick, als er eintrat, kaum wußte, wo er war und was er sah. Als er aber wie aus einem Traum erwachend Simri erkannte, fuhr er grimmig auf und sagte: „Du hier, Galiläer? — Was", schrie er dann, als er Thamars verweinte Augen und bleiches Gesicht bemerkte, „willst du Verräter an Gott und deinem Vaterlande auch noch meine Tochter betören? Das Band zwischen euch ist zerrissen, wie ich diesen Mantel zerreiße!" Und er zerriß sein Obergewand in zwei Stücke. „Hinweg aus meinem Hause, abgefallener Hund, daß ich dich nicht niedersteche, wie ein wildes Tier!" Und er zückte seinen Dolch aus der Scheide am Gürtel.

Simri wich vor ihm wie vor einem Wahnsinnigen zurück, sah Thamar mit bewegten Blicken an und fragte, die Hand nach ihr ausstreckend, mit bebenden Lippen: „War das dein letztes Wort, Thamar, meine Braut?"

„Mein väterlicher Fluch," donnerte Eleazar, zu seiner Tochter gewendet, „soll dich verfolgen dein Leben lang, wenn du noch ein Wort mit diesem Abgefallenen redest!" Er ging mit blankem Dolche auf Simri zu. Simri entwich und zog die Tür hinter sich zu, während Thamar schweigend und blaß wie der Tod zu Boden sank.

Kämpfe.

Simri verzweifelte jetzt völlig daran, seine Braut retten zu können. Mit einer heißen Fürbitte für sie zum Vater aller Barmherzigkeit aus einem in tiefem Weh blutendem Herzen schritt er langsam durch die krummen Straßen Jerusalems zum Tore hinaus und wanderte auf der großen Nordstraße dahin, um nach Pella zurückzukehren.

Die Zustände der Stadt wurden nun von Tage zu Tage schlimmer. Wie wilde Bestien, so fielen die Parteien in Jerusalem über einander her; es schien, als wollten sie den Römern in dem Werke der Verwüstung vorarbeiten. Simon, der Sohn des Gioras, ein Mann von vierschrötiger, grober Gestalt und unbeugsamer Willenskraft, hatte zehntausend Juden und fünftausend Idumäer unter sich. Sein Hauptquartier hatte er in der Burg Davids auf der nordwestlichen Ecke des Zion; von dem Turme Phasael aus konnte er die ganze Stadt und was darinnen vorging, überblicken. Eleazar, der Vater Thamars, hatte mit zweitausend Anhängern den eigentlichen Tempel inne und beherrschte den ganzen Gottesdienst; seine Waffen hingen an den Türen des Allerheiligsten. Johannes von Gischala der in seinen jüngern Jahren ein Räuber gewesen, gebot über sechstausend Mann und lag an den Abhängen des Moriah. Eleazar stritt wider ihn von den Dächern der Säulenhallen herab, die um das Tempelgebäude liefen; Johannes focht gegen ihn mit Wurfmaschinen und Geschossen aller Art, und viele Opfernde sanken, von ihnen getroffen, sterbend am Altare nieder. Hatte Johannes vor Eleazar Ruhe, so griff er Simon an, Simon aber schlug wie ein Berserker um sich, und wer den Vorteil errang, der drang in die Häuser, plünderte, mordete und brannte nieder, was er erreichen konnte. Und so wurde eine ungeheure Menge an Vorräten und Lebensmitteln aller Art den Flammen preisgegeben u. frevelhaft umgebracht, wodurch nachher die Hungersnot um so entsetzlicher wurde. Tag und Nacht währte das Geschrei und das Toben der Kämpfenden, der Jammer der Geschlagenen und Geplünderten. Greise und Weiber wünschten die Römer als Befreier herbei.

Zu diesen Greisen gehörte jedoch Amarja nicht, der Großvater Thamars von mütterlicher Seite. Derselbe war nahezu

achtzig Jahre alt, aber noch rüstigen Leibes. Er hatte bis jetzt in Bethlehem gewohnt, in diesen Tagen jedoch seine in hohem Alter verstorbene Gattin nach Jerusalem gebracht und in dem Grabe bestattet, welches er sich wie so viele andere fernwohnende Juden im Tal Josaphat am östlichen Abhang des Tempelberges schon vor vielen Jahren in den Felsen hatte hauen lassen, damit auch er mit den Seinigen an Ort und Stelle sei, wenn der Messias als Richter über die Heidenvölker erscheinen werde. Und jetzt nahm er seine Wohnung im Hause seines Schwiegersohnes Eleazar, bis auch er an die Seite seiner Gattin würde hingelegt werden. Er war der Anführer unter den Kriegsknechten der Hohenpriester gewesen, die, von dem Verräter Judas geleitet, Jesum gefangen genommen und vor Gericht geführt hatten, und je älter er wurde, desto mehr war es sein Stolz, immer wieder zu erzählen, wie viel er dazu geholfen habe, diese „Giftpflanze" auszurotten, wie er es gern nannte. Es war in den ersten Tagen des April, als er mit allem, was ihm in seinem hohen Alter noch geblieben war, in die Hauptstadt zog. Den größten Teil seines Vermögens hatte er zu Geld gemacht, jedoch half das, was er noch an Vorräten, Kleidern, Vieh und so fort mitbrachte, die Schränke, Böden, Keller und Ställe Eleazars in einer Weise zu füllen, daß ihnen das Herz lachte, und die beiden Mägde Thamars, Zilla und Eva,

hatten mehrere Tage lang zu tun, bis sie jedes an seinen Ort schafften.

Thamar hatte rüstig mitgeholfen und mit Absicht sich selbst zu körperlicher Arbeit angetrieben, um sich der peinlichen Gedanken, die seit dem letzten Abschied Simris fast unaufhörlich an ihrem Herzen nagten, zu entschlagen. Jedoch gelang es ihr nur teilweise. Die geringste Kleinigkeit rief ihr mitten in der Arbeit Simri und was er gesagt und was er getan, Jesum und seinen Tod, Jerusalem und sein Schicksal ins Gedächtnis und über allem schwebte wie eine finster drohende Wolke der schon halb ausgesprochene Fluch ihres Vaters. Sie konnte nicht mehr froh werden. Ein tiefer Ernst lag auf ihrem schönen, bleichen Angesichte, eine große Traurigkeit nahm immer mehr Besitz von ihrem Herzen und preßte ihr oft, ohne daß sie es wußte und merkte, schwere Seufzer aus.

Ein herrlicher Frühlingstag neigte sich zu Ende. Der Großvater war, da das Kriegsgetümmel in den Straßen sich etwas gelegt hatte, ein wenig ausgegangen um sich an dem prächtigen Abendsonnenschein, der die ganze Stadt überflutete, zu erfreuen. Das goldene Tempeldach strahlte auf dem dunkelgrünen Hintergrunde des Oelbergs wie ein großes Feuer. Das tägliche Abendopfer war vollendet. Die letzten Töne der gottesdienstlichen Musik war verklungen, die Rauchwolken des dargebrachten Dankopfers in den Abendlüften verweht. Das anbetende Volk zerstreute sich aus dem Tempel nach seinen Wohnungen. Die Priester, welche für heute den Dienst gehabt, zogen ihre Amtsgewänder aus und hängten sie in die Kleiderzimmer; sie legten ihre Schuhe wieder ab und traten ab. Eine andere Schar von Priestern und Leviten zog von Ophel herauf, um den Dienst für den neuen Tag anzutreten. Der Himmel war klar, die Luft heiter und nirgends zeugte, wie in diesen Tagen so häufig, der aufsteigende Rauch und Staub von Brand und Verwüstung. Tiefer Friede schien beglückend auf der königlichen Stadt zu ruhen.

Fortsetzung folgt.

Eines Mannes Erfolg ist an seinem Freundeskreis zu merken, und wer einen Freund verliert, weil er für die Wahrheit einsteht, der wird jedesmal eine Anzahl bessere Freunde gewinnen.